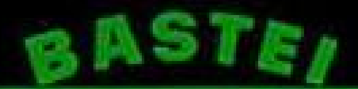
1,90 DM / Band 711
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Psycho-Bombe

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Die Psycho-Bombe

John Sinclair Nr. 711

von Jason Dark

erschienen am 18.02.1992

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Psycho-Bombe

Schon lange gehörten die Ratten zu seinen besten Freunden. Seit Beginn des Sommers, als sich Nico entschlossen hatte, aus dem Waisenhaus zu fliehen. Er war nicht mehr in der Lage gewesen, die Schikanen, den Druck und den Terror auszuhalten. Sogenannte Erzieher, die eigentlich nur die Sprache der Gewalt kannten, sollten die Kinder und Jugendlichen erziehen. Was dabei herauskam, konnte sich jeder vorstellen.

Nico hatte nicht mehr gewollt. Eines Nachts war er verschwunden, einfach so, ohne eine Nachricht zu hinterlassen.

Nico hatte die große Flatter gemacht und war in der Riesenstadt London untergetaucht!

Da er kein Geld hatte, stahl er sich alles, was er zum Lebensunterhalt benötigte, zusammen. Einmal hatte er sich einer Gang angeschlossen, war aber sehr schnell wieder geflüchtet, denn er wollte sich nicht schon wieder unterordnen.

Schließlich war er dort gelandet, wo sich auch die erwachsenen Stromer aufhielten. Er hauste in Gartenanlagen, schlief mal im Schatten der Brücken und war schließlich in der glücklichen Lage gewesen, ein aufgegebenes Hausboot zu finden, das allerdings ziemlich runtergekommen war.

Für ihn aber war es das *home*.

Dort blieb er, dort verkroch er sich, und dort waren auch die Ratten zu seinen Freunden geworden.

Früher hatte er sich vor ihnen geekelt. Wer aber keine anderen Freunde hatte, durfte nicht wählerisch sein.

Die Ratten bekamen von ihm zu essen. Nico teilte seine Beute und freute sich darüber, wenn die Tiere ihre scharfen Zähne in die gestohlenen Äpfel hackten oder das Brot verschlangen, das Nico irgendwo aufgetrieben hatte.

Zwölf Jahre war er und gehörte zu den Kindern, die früh selbständig wurden.

Nicos Mutter hatte es aus dem südlichen Spanien auf die Insel getrieben. Dort war sie hängengeblieben, hatte in einer Bar jemanden kennengelernt, und aus dieser Verbindung war Nico entstanden. Wie seine Mutter hatte er lackschwarzes Haar.

Seine Mutter hatte ihn sehr schnell weggegeben, seinen Vater kannte er überhaupt nicht. Nico wußte nicht einmal, ob er noch am Leben war.

Nico lernte früh, sich durchzusetzen, für sich selbst zu sorgen. Auf keinen Fall wollte er zurück ins Heim, auch dann nicht, wenn der Sommer vorbei war und die kalte Jahreszeit einsetzte. Er würde sich immer verstecken und auch im Winter einen warmen Platz finden. Seine Mutter hatte viel von Spanien gesprochen, daran erinnerte er sich noch genau, und dieses Land übte auf ihn eine magische Anziehungskraft aus. Er wußte auch, daß man es nicht nur mit Flugzeugen erreichen konnte, es fuhren auch Schiffe hin. Als blinder Passagier hatte er eine Chance, das Land seiner Träume zu erreichen.

Er war zwar nicht zweisprachig aufgewachsen, doch einige Brocken Spanisch sprach er schon, denn seine Mutter hatte immer versucht, ihm diese Sprache näherzubringen.

Spanien war ein Traum, ein Wintermärchen. London und das Schiff sowie die Ratten aber waren Realität.

Am Tag hatte er sich in der Stadt herumgetrieben und einige Trödelmärkte abgegrast. Er hatte auch

›Beute‹ gemacht und auf unredlichem Weg einige Scheine an sich

genommen.

Manche Menschen waren wirklich zu dumm. Besonders Touristen, die ihr Geld lose und zu offen mit sich herumtrugen. Da brauchte man nicht einmal ein ausgebildeter Taschendieb zu sein, sondern nur einigermaßen geschickte Finger zu haben.

Nico war an diesem Tag sehr zufrieden gewesen und fühlte sich auch irgendwie kaputt, als er nach Einbruch der Dunkelheit sein kleines Domizil am Ufer erreichte.

Das Schiff gehörte ihm. Ihm ganz allein, und er war in gewisser Hinsicht stolz darauf, daß es von keinem anderen Stadtstreicher entdeckt worden war. Es war zu seiner Heimat geworden, zu einem Ort, an dem er sich sichtlich wohl fühlte. Niemand kam ihm da in die Quere, und an die Ratten hatte er sich längst gewöhnt.

Der Kahn war so verfallen, daß er schräg am Ufer eines toten Themsearms lag. Manchmal, wenn es windig war und Wellen vom Fluß her in den Arm hineindrückten, schaukelte das Schiff, was Nico sehr mochte, denn da hatte er stets das Gefühl, weggetragen zu werden. Irgendwohin, den Wolken entgegen, die vom Nordwind in Richtung Süden getrieben wurden. Spanien entgegen.

Im Winter würde er dort sein.

Über einen weichen Steg betrat er seine neue Heimat. Es roch faulig, die Luft war dumpf, sie stand über dem toten Flußarm. Unzählige Insekten wirbelten über der dunkel glänzenden Wasserfläche oder fühlten sich in den beiden Uferregionen wohl, wo die Natur einen dichten Bewuchs geschaffen hatte.

Nico zog den Steg ein und schaute noch einmal in die Runde. Die nächsten standen ziemlich weit entfernt, denn dieser Bereich gehörte zum Überschwemmungsgebiet. Nico brauchte keine Furcht davor zu haben, schnell entdeckt zu werden.

Die Sonne hatte sich in eine rote Orange verwandelt. Es war wieder warm geworden. Die letzten Tage hatten kühlere Temperaturen gebracht, da hatte Nico bereits gefroren und daran gedacht, sich wärmere Kleidung zu besorgen, doch nun zeigte die Augustsonne wieder, wozu sie fähig war. Der Sommer blieb.

Nico ging unter Deck.

Er trug seine ›Beute‹ in einer Plastiktasche verborgen und wußte auch genau, wo er sich niederlegen konnte.

Da das Schiff schräg lag und der Rumpf auch einige Löcher aufwies, war Wasser in den alten Kahn gedrungen. An der Backbordseite hatte es sich gesammelt und bildete dort eine schmale, knietiefe Lache.

Das war nicht sein Ort. Nico verbrachte die Nächte zwar unter Deck, aber am Heck, wo sich einmal das Steuerhaus befunden hatte. Auch jetzt stand es noch dort, nur hatte es den Gewalten der Natur nicht trotzen können und war teilweise zusammengebrochen.

Für ihn jedoch war noch genügend Platz vorhanden. Wenn Nico sich hinlegte, dann nie auf den nackten Boden. Er hatte eine alte Matratze geholt, auch einige Decken gefunden und sich so ein Lager geschaffen. Er fühlte sich schmutzig, verschwitzt, doch mit dem Bad wollte er bis zum nächsten Morgen warten.

Nico streckte sich auf dem Lager aus.

Es tat ihm gut, die Glieder langmachen zu können, denn in den letzten Stunden war er viel gelaufen, auch wenn er eine kurze Strecke auf einem Lastwagen als blinder Passagier durch London gerollt war. Die meisten Wege legte er immer zu Fuß zurück.

Er lag auf dem Rücken.

Das Lager war so gewählt, daß er durch eine Lücke im Dach den Himmel sehen konnte.

Er liebte es, wenn sich der Himmel verfärbte, wenn die hereinbrechende Dämmerung die Stadt in einen blutigen Schleier tauchte.

Das war dann die Zeit zwischen Tag und Traum, da gingen Nicos Gedanken auf Wanderschaft und blieben nicht mehr in der Umgebung. Er stellte sich vor, daß derselbe Himmel auch über Südspanien lag, nur noch roter, noch intensiver und flammiger.

Ein wunderschönes Bild, zu dem das Rauschen des Meeres paßte und nicht das Gluckern der Wellen gegen die Außenwand des Schiffes. Der Junge besaß genug Phantasie, um sich in diese Lage hineinzuversetzen, aber sehr bald schon würde er dies in natura sehen. Da brauchte er dann nicht mehr zu träumen. Er war oft genug am Hafen gewesen, um sich dort umzuschauen.

Noch wußte er nicht genau, wie er sich an Bord schleichen sollte, aber das war nur eine Frage der Zeit. Ihm würde schon etwas einfallen.

Dann hörte er das Kratzen.

Er konnte die Richtung nicht genau bestimmen, hatte sich früher auch davor gefürchtet, bis ihm klar geworden war, daß es die Ratten waren, die bei Anbruch der Dunkelheit aus ihren Verstecken kamen, um sich an Bord zu bewegen. Sie sahen sich wohl als die einzigen Herren des alten Schiffes an.

Er vergaß sie nie.

Unterwegs hatte er zwei Äpfel gegessen, sich von dem gestohlenen Geld zudem mit Hamburgern vollgestopft, doch an den Proviant für die Ratten hatte er gedacht.

Einige Möhren, aus dem Abfall eines Tagesmarktes herausgesucht sowie Blätter, Grünzeug und halb verfaulte Äpfel bildeten an diesem Abend die Palette der Nahrung.

Er hatte sie an denselben Platz gelegt wie immer, und die Ratten wußten Bescheid.

Früher hatten sie immer gezögert, sich den Dingen zu nähern. Diese Scheu war inzwischen verschwunden. Jetzt kamen sie sehr schnell heran, sobald die Gerüche ihre empfindlichen Nasen erreichten.

Das eine Ende der Matratze schloß mit der Wand ab. Nico setzte sich aufrecht, als er die trippelnden Schritte der Ratten hörte, und schaute nach vorn.

Nicht nur das Loch über ihm war vorhanden, es gab auch keine Scheiben mehr in dem ehemaligen Führerhaus. Durch die Öffnungen wehte der Wind. Er brachte den Geruch des fauligen Brackwassers mit, denn dieser Kanal gehörte zu den toten Gewässern.

Die Ratten huschten heran.

Zuerst waren es nur drei, dann vier, schließlich sechs. Und sie hätten auch auf Nicos Körper Platz gefunden, wenn dort die Nahrung gelegen hätte, so aber blieben sie vor ihm, kümmerten sich nicht um ihn und fraßen gierig.

Nico schaute ihnen zu.

Und er schaute ihnen gern zu, weil er sich durch sein Schicksal mit ihnen verbunden fühlte. Auch die Ratten waren ausgestoßen, niemand wollte sie haben, und genau diese Wesen - ob Mensch ob Tier - gehörten zu Nicos Freunden.

Es war wie immer.

Die Ratten fraßen, sie zerhackten mit ihren Zähnen die Nahrung, sie balgten sich darum, aber sie fraßen das Zeug nicht auf.

Urplötzlich änderte sich ihre Haltung.

Nico schaute zu. Er konnte sich nur wundern, suchte nach einer Erklärung, wobei ihm das Verhalten der Tiere vorkam, als hätten sie einen gemeinsamen Befehl erhalten, der ihnen sagte, die Reste der Nahrung liegenzulassen und zu verschwinden.

Fünf zogen sich sofort zurück. Sie huschten weg, kratzten über den weichen Boden und waren in irgendwelchen Löchern verschwunden.

Nur eine blieb zurück.

Das Tier starrte den Jungen direkt an und sah so aus, als wollte es ihn warnen.

Nico blieb sitzen. Er fühlte sich nicht mehr wohl. Als er der Ratte zupfiff, konnte er sie damit nicht mehr locken, sie - drehte sich auf der Stelle um und rannte weg.

Allein blieb Nico zurück.

Durch die Nase holte er Luft. Irgendein Geruch hing immer über den Planken. Diesmal roch es nach Blüten, die allmählich verwelkten und süßlich stanken.

Er blieb allein.

Nichts konnte er sehen. Er hörte auch keine Schritte und wußte nicht, was die Ratten so in Panik versetzt hatte.

Aber irgend etwas mußte es schon geben, denn so hatten sich die

Tiere nie verhalten.
Nico rutschte weiter vor, bis er sich aufrecht hinsetzen konnte. Er zog auch die Beine an und legte beide Hände um seine Knie. Mit der Zungenspitze fuhr er die Lippen nach, richtete seinen Blick in die Höhe und sah, daß auch der letzte Rest der Sonnenstrahlen von der Dämmerung geschluckt worden war.
Wie ein gewaltiges Feld aus Schlamm senkte sich der Abend über die Millionenstadt London. Am toten Flußarm würde es noch ruhiger werden, aber in dieser Zeit schwangen auch die Echos der Stimmen lauter als gewöhnlich durch die klare Luft.
Eine Stimme hörte Nico nicht, dafür ein anderes Geräusch, das ihm aber auch nicht gefiel.
Es waren Schritte.
Er bekam eine Gänsehaut, das Herz schlug schneller, er dachte sofort an einen Fremden, der sich auf dem Boot befand und sich schon die ganze Zeit über versteckt gehalten hatte.
Er hatte schon öfter Besuch bekommen. Zumeist waren es Stadtstreicher gewesen, die sich auf diesem alten Kahn nicht wohl fühlten und ihn Nico überlassen hatten.
Nur waren sie immer anders gekommen. Nicht so geheimnisvoll oder vorsichtig, nicht wie Diebe.
Und dieser Fremde bewegte sich wie ein Dieb, wie jemand, der sich nicht auskannte und sich erst orientieren mußte.
Nico hielt den Atem an. Sein Herz schlug überlaut. Die Furcht umklammerte ihn wie eine dunkle Schlange und hinderte ihn daran, tief durchatmen zu können.
Auf seinem Nacken lag eine Gänsehaut, die Hände hatte er vom Knie weggenommen, die Arme rechts und links des Körpers durchgedrückt und gegen den Boden gestemmt.
Sein Blick richtete sich auf die schmalen, scheibenlosen Fenster. Die Angst hatte sich so sehr gesteigert, daß er die beiden Rechtecke nicht mehr unterscheiden konnte.
Sie verschwammen…
Wie eine andere Welt kam Nico die Finsternis außerhalb des Schiffes vor, als läge dort das Reich der Finsternis, bewohnt von unheimlichen Gestalten, die sonst nur in seinen traumatischen Phantasien existierten.
Schlimm…
Kam er hier weg? Er wollte, aber er konnte nicht. Nico steckte voller Angst, obwohl seine Gedanken noch immer klar arbeiteten. Er wußte selbst, daß er wegmußte, doch dazu fehlte ihm die Kraft.
So blieb er sitzen und lauschte den Schritten.
Noch zweimal hörte er sie, dann waren sie verstummt. Es beruhigte Nico keineswegs, weil er genau wußte, daß der Unbekannte das Deck

nicht verlassen hatte.
Er mußte noch dort sein und warten!
Der Junge schaute nur nach vorn. Die beiden scheibenlosen Fenster waren für ihn wichtig geworden. Nur mehr der starke Mittelrahmen war vorhanden, und Nico konzentrierte sich auf ihn. Einige Male wischte er über seine Augen, hörte sich selbst laut atmen und wünschte sich die Ratten zurück.
Sie kamen nicht mehr.
Dafür erschien jemand anderer.
Er hörte noch einmal das tiefe Knarren. Einen Moment später schob sich etwas von unten hervor in den scheibenlosen Ausschnitt der Fenster.
Es war ein Gesicht!
Nico hielt die Luft an. Den Umrissen nach mußte es einfach ein Gesicht sein. Mehr sah er nicht, keinen Hals, keine Hände, keine Schultern, nur eben dieses Gesicht, das zudem so aussah, als wäre es in den Ausschnitt hineingemalt worden, ohne Nase, Augen und Mund. Einfach so.
In der rechten Hosentasche trug Nico eine Taschenlampe. Er hatte sie mal in einem Kaufhaus gestohlen, nebst zugehöriger Batterien. Jetzt hätte er sie gebrauchen können, nur traute er sich nicht, in die Tasche zu greifen und sie hervorzuholen.
Zu stark war seine Angst!
Schleim behinderte ihn beim Atmen, er schien dann seinen ganzen Kopf auszufüllen, und Nico kam nicht mehr mit.
Zum erstenmal in seinem noch jungen Leben dachte er an den Tod, an das Sterben, an den endgültigen Abschied und…
Da bewegte sich die Gestalt.
Wieder hörte er das Knarren der Planken. Der Kopf verschwand nicht, er blieb auf gleicher Höhe, kam ihm vor wie ein dunkler Ballon, der nach links wanderte.
Nico glaubte nicht daran, daß der Fremde das Schiff verlassen würde. Der hatte etwas Bestimmtes vor, das er unbedingt durchziehen mußte. Nein, weggehen auf keinen Fall.
Er sah ihn nicht mehr.
Dafür hörte er ihn…
Die Schritte waren für ihn wie tödliche Botschaften, die von einem schrecklichen Jenseitsreich berichteten, in das er eingehen sollte. Da war der Unheimliche auf dem Schiff, der sich genau auskannte, der über jede Planke Bescheid wußte, der nicht mehr zu sehen und nur noch zu hören war.
Warum hatte er den Führerstand nicht betreten? Wollte er das Schiff doch verlassen?
Es gab kein Ruder mehr. Irgend jemand hatte es abmontiert und

mitgenommen. Überhaupt gab es nichts mehr, das noch auf die früheren Funktionen eines Schiffes hingewiesen hätte.

Der Eingang war vorhanden, nur eben ohne Tür, die hatte man auch gebrauchen können.

Da waren die Schritte wieder.

Diesmal schleiften die Sohlen über die Planken hinweg, und Nico hörte dieses Geräusch nahe des Führerhauses, wo er das offene Viereck des Eingangs erkennen konnte.

Das war die Chance für den anderen. Er brauchte nur nach vorn zu gehen und war da.

Wie verhielt er sich?

Oder würde er wieder von Bord gehen? Aber er hatte Nico gesehen, er mußte einfach mit ihm Kontakt aufnehmen.

Er tat es auch, war da - und stand vor dem Jungen.

In den letzten Sekunden hatte Nico in eine andere Richtung geschaut und war deshalb so überrascht, daß die unbekannte Person vor ihm stand. In diesem Augenblick jedoch bewies Nico, durch welch eine harte Schule er gegangen war. Er riß sich unwahrscheinlich zusammen, atmete noch einmal tief ein und fragte dann: »Was willst du hier?«

»Dich küssen, Kleiner…«

***

Nein, mit einer derartigen Antwort hatte Nico nicht gerechnet. Damit hätte er auch niemals rechnen können, das war einfach nicht faßbar, zu irrational, und er starrte das Geschöpf von unten her an, um dessen Gesicht besser erkennen zu können.

Für ihn war es ein Wahnsinniger oder ein Perverser, der sich an Jungen heran machte.

Nico konnte nicht sprechen, weil ihn die Worte geschockt hatten. Zudem hatte er das Gefühl, als läge ein Strick um seine Kehle, der ihm die Luft raubte. Sein Körper war in eine Gänsehaut gehüllt, und er hätte sich am liebsten in die Wand hinter ihm verkrochen.

»Hast du gehört, Kleiner?«

Nico nickte.

Der andere beugte sich vor. Nico starrte ihn noch immer an. Auch jetzt lag das Gesicht des Fremden im Schatten, aber es gelang ihm doch, mehrere Einzelheiten zu erkennen.

Es paßte nicht ganz. Alles war irgendwie schief. Da stimmten die Proportionen nicht mehr. Da waren die Augen nicht auf gleicher Höhe, und so weit er sehen konnte, besaß auch die Haut einen irgendwie grauen Schimmer. Und von einem Mund konnte er so gut wie nichts erkennen. Vielleicht zwei Striche, mehr nicht…

Nico dachte auch über die Stimme nach. Sie hatte sich für seinen

Geschmack zwar menschlich, aber dennoch unmenschlich angehört. Sie war wie ein rauhes Kratzen gewesen, aus dem die Worte nur mühsam herausgedrückt worden waren.

Hörte sich so die Stimme eines Menschen an?

Normalerweise nicht, die klang einfach anders. Diese Person oder Unperson besaß eine künstliche Stimme oder eine, die erst im Entstehen war.

Wo kam er her?

Nico fing an zu zittern. Er hatte im Heim schlimme Menschen kennengelernt, regelrechte Sadisten, denen es Spaß bereitete, andere zu quälen, aber kein Erzieher oder Lehrer hielt dem Vergleich mit dieser Unperson stand. Sie alle waren anders und vor allen Dingen mehr menschlich als diese seltsame Person, die nicht einmal groß war und aussah, als sollte sie noch wachsen.

Und sie wollte ihn küssen.

Nico hatte sich etwas gefangen. Er wiederholte seine Frage und bekam dieselbe Antwort.

Das Gesicht des Jungen verzerrte sich vor Ekel. Er wollte reden, sich mit Worten wehren und mußte zuhören, wie der andere leise lachte. »Es ist nicht so, wie du denkst, mein Kleiner. Wenn ich dich küsse, ist das ein besonderer Kuß…«

»Auf den ich verzichten kann.«

»Das solltest du nicht sagen, Kleiner. Es ist ein Kuß, der dir Macht verleiht.«

Nico hätte gern gelacht, allein, es fehlte ihm der Mut dazu, so schüttelte er nur den Kopf.

»Ich kann verstehen, daß du mir nicht glaubst, aber ich habe dich ausgewählt, weil der Teufel es so wollte. Ja, er ist es gewesen, der mich zu dir geschickt hat.«

»T…teufel…?«

»Genau.«

Nico fühlte sich beengt, wie eingesperrt in einer schmalen Kiste, die von allen Seiten gegen ihn drückte. Der Führerstand wurde immer mehr zu einer Falle.

Er fragte sich, wie Menschen so etwas behaupten konnten. Natürlich hatte er schon einiges über den Teufel gehört, auch im Heim war davon gesprochen worden, aber nicht so wie jetzt. Das hier war etwas völlig anderes, da kam er mit dem menschlichen Verstand einfach nicht mehr mit.

Und noch etwas berührte ihn unangenehmes.

Es war so echt…

Er schluckte, wollte seine Furcht hinunterwürgen, doch auch das klappte nicht. Immer wieder stieg sie hoch, wühlte sich vom Magen her in seine Kehle und…

Der Fremde beugte sich vor. Und Nico tat nichts.
Er schaute, wie der andere seine Arme vorstreckte, als wollte er eine Schiene bilden, aus der nur sein Kopf hervorragte. Das Gesicht näherte sich dem des Jungen, und Nico hielt die Augen weit geöffnet, weil er so viel wie möglich von diesem Gesicht erkennen wollte, das einfach schrecklich war.
Man konnte es nicht mit den Monstervisagen der negativen Comic-Helden vergleichen, das auf keinen Fall, es war glatt, es war einfach grau wie der Pelz einer Maus, und es war schief, denn nicht einmal die Augen standen auf gleicher Höhe.
Ja, es war furchtbar.
Und dann die Hände, deren Innenflächen auf Nicos Wangen lagen. Er spürte sie genau, aber sie strahlten weder Kälte noch Wärme ab. Das war nichts, sie waren nur neutral.
Einfach glatt, so ohne Funktion und auf eine schreckliche Art und Weise neutral.
Das Gesicht bewegte sich, als der Fremde nickte. Er hatte nicht einmal seinen Namen genannt, und Nico wagte auch nicht, ihn danach zu fragen, denn er mußte einfach den Worten lauschen, die zischend aus dem breiten Mundspalt drangen.
»Ich werde dir den Kuß geben, mein Kleiner, und danach wird nichts mehr so für dich sein, wie es einmal gewesen ist. Dann wird sich alles verändert haben, und du wirst glücklich sein, daß ich genau dich zu meinem Schützling erwählt habe.«
Nico kam damit nicht zurecht. Er fühlte sich so wie jemand, der einfach ins Wasser geworfen worden war, ohne schwimmen zu können. Es fiel ihm schwer, eine Frage zu stellen, aber er überwand sich und flüsterte: »Warum ich? Warum gerade ich?«
»Weil du vom Schicksal getreten worden bist, Kleiner.«
Die Antwort klang zwar nicht sehr kindesgerecht, zudem fühlte sich Nico auch nicht mehr als ein Kind und dachte daran, daß er am nächsten Tag schon dreizehn wurde, aber das alles spielte keine Rolle. Er hatte begriffen.
Warum wollte jemand Gutes tun?
Nico konnte sich dies nicht vorstellen. In den letzten Jahren hatte er keinen Menschen erlebt, der ihm einen derartigen Vorschlag gemacht hätte. Er stand den Menschen mehr als mißtrauisch gegenüber, und jetzt erschien dieser angsteinflößende Fremde, um ihm so etwas wie Mut zu machen. Das wollte nicht in seinen Kopf.
»Du glaubst mir nicht.«
»Nein.«
»Du wirst schon merken, wenn ich dich mit einer Kraft ausgestattet habe, die dich fast unbesiegbar macht. Du sollst so etwas wie eine Bombe auf zwei Beinen werden, eine Psycho-Bombe, das haben wir

uns vorgenommen, und du wirst dich auch nicht dagegen wehren können.«

»Wer ist das - wir?«

»Der Teufel und ich!«

Jeder Mensch fürchtete sich vor dem Teufel. Da machte auch Nico keine Ausnahme. Im Heim hatte er einige Erzieher stets mit dem Teufel verglichen, aber das alles interessierte ihn jetzt nicht. In diesem Augenblick fing er an, den Teufel aus ganz anderen Augen zu sehen. Der Name jagte ihm keine Furcht mehr ein, er sah ihn auch nicht als Verbündeten an, er war nur gespannt darauf, ob diese Person vor ihm ihr Versprechen erfüllen würde.

»Du… du kennst ihn?«

Der Mundspalt wuchs seitlich um fast die doppelte Größe an. »Und ob ich ihn kenne. Er ist einfach wunderbar, und seine Pläne sind weltumspannend. Er hat mich zu seinem Verbündeten gemacht, und ich habe versprochen, ihm weitere Verbündete zu besorgen, damit er den großen Kampf aufnehmen kann. Ich habe mich für dich, einen unauffälligen Menschen entschieden, und ich werde auch weitersuchen, aber mit dir mache ich den Anfang. Ich habe dich schon länger beobachtet und kenne sogar deinen Namen. Du heiß doch Nico?«

»Das stimmt.«

»Gut, Nico.«

»Und wer bist du?«

Da lachte der Fremde. »Mit meinem Namen wirst du nicht viel anfangen können, aber ich sage ihn dir trotzdem, so daß so etwas wie ein Band des Vertauens zwischen uns entsteht. Mein Name ist so ungewöhnlich wie ich selbst. Ich heiße Cigam…«

Nico erwiderte nichts. Dafür überlegte er, ob er mit dem Namen etwas anfangen konnte. Es war nicht möglich. Noch nie zuvor hatte er ihn gehört.

»Wie seltsam…«

»Das stimmt. Aber außer- und ungewöhnlich.« Der Fremde wechselte das Thema. »Wenn ich dich geküßt habe, wird nichts mehr so sein wie sonst. Du bist zwar äußerlich noch derselbe, aber deine inneren Kräfte sind um ein Vielfaches gewachsen. Zudem sind andere hinzugekommen, das wirst du alles erleben, und du wirst gleichzeitig lernen müssen, die Kräfte unter Kontrolle zu halten, sie gezielt gegen gewisse Objekte einzusetzen, wenn es nötig ist. Das alles wirst du später noch spüren, und ich werde es dir auch erklären.«

»Wieso?«

»Kein Fragen mehr, mein Junge, keine Fragen.« Cigam verstärkte den. Druck seiner Handflächen, als wollte er die Haut des Jungen zusammenpressen.

Nico tat nichts mehr.

Er zitterte aber und sah nur dieses graue, verschwommene und furchtbare Gesicht, das sich dem seinen näherte. Der andere hatte von einem Kuß gesprochen. Nico wußte, wie geküßt wurde. Oft genug hatte er es gesehen. Auf der Straße, im Kino, in den Parks. Er hatte auch gesehen, daß die Küssenden mit den Zungen spielten.

Das würde er nie tun. Davor ekelte er sich. Er konnte sich auch nicht vorstellen, daß ihm die Berührung eines anderen Mundes Freude bereiten würde.

Ekel würde hochsteigen, nichts als Ekel…

Es war soweit.

Plötzlich lagen die Lippen auf den seinen, und Nico hatte sich inner- und äußerlich verkrampft, wobei er zudem die Lippen fest geschlossen hielt. Er hatte damit gerechnet, die Feuchtigkeit des anderen Mundes zu spüren. Um so mehr wurde er davon überrascht, daß die Lippen trocken waren, einfach nur trocken.

Nicht anders als die Haut…

Das packte er nicht, das wollte ihm nicht in den Sinn, das konnte er nicht begreifen…

Trockene Lippen…

Oder keine Lippen?

Er konnte die Luft nicht anhalten, mußte durch die Nase atmen und merkte, wie sich die dünnen Lippen des anderen auf seinem eigenen Mund von einer Seite zur anderen bewegten.

Dieser Kuß war sehr intensiv. Eigentlich zu schlimm, zu hart, zu saugend. Er sollte etwas aus ihm hervorholen, vielleicht einen Teil seiner Seele tanken und…

Er stöhnte unter dem Druck. Sein Körper wurde noch weiter nach hinten gepreßt. Mit dem Rücken berührte er das feuchte Holz und vernahm das leise Knirschen.

Es hielt, brach nicht zusammen, aber etwas tat sich in seinem Innern. Er konnte es nicht beschreiben, dachte nur an die Worte des Fremden, der von einer anderen Kraft erzählt hatte, die auf Nico übergehen sollte.

Und diese Kraft war da.

Sie war der neue, der unfaßbare Strom, der in ihn hineindrang und alles andere überschwemmte oder wegspülte. Er konnte sich diesen Strom nicht erklären, zudem hatte er noch nie so etwas erlebt, aber er hatte das Gefühl, von ihm weg und in eine andere Welt getragen zu werden.

Die Gestalt mit dem Namen Cigam gab nicht auf. Sie kostete den Kuß bis zum letzten Augenblick aus, und trotz des geschlossenen Mundes drangen ungewöhnliche Geräusche aus dem Spalt hervor, die Nico an ein tiefes Grunzen erinnerten.

Die andere, die neue Kraft in seinem Innern bekam noch mehr Stärke. Sie pumpte ihn psychisch auf, und schon jetzt fühlte er sich besser, viel besser.

Dann zuckte der andere zurück!

Sofort öffnete der Junge seinen Mund. Er schnappte nach Luft, er hechelte dabei, er rollte mit den Augen, er stöhnte leise und kippte mit fahrigen Bewegungen zur Seite.

Vor ihm stand der Unheimliche.

Aus seinen runden, wimpernlosen Augen starrte er auf den Jungen nieder. Seine strichdünnen Lippen, mit denen er geküßt hatte, waren zu einem kalten Lächeln verzogen. Ein Zeichen, wie groß der Triumph war, der in ihm kochte.

Cigam war den Weg gegangen, Cigam hatte es geschafft und den Auftrag des Teufels erfüllt.

Er war zufrieden.

Der Junge tat nichts. Er lag halb auf der Seite, atmete keuchend, wollte sich übergeben, und als er mit der Zunge über seine Lippen fuhr, da schmeckte er etwas wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Diesen widerlichen Geschmack bekam er einfach nicht auf die Reihe, für ihn war er nur furchtbar und eklig.

Verfault und verwest und nach alten Lumpen stinkend, all dies kam bei ihm zusammen.

Widerlich.

Cigam ging zurück. Nico hörte seine Schritte überdeutlich und drehte den Kopf.

Nein, der Fremde hatte nicht vor, ihn zu verlassen. Er hatte nur Distanz zwischen sich und den Jungen gebracht und fragte mit seiner rauhen, zischenden Flüsterstimme: »Wie fühlst du dich?«

»Mies, sehr mies.«

»Das wird sich geben.« Cigam bewegte seine Hand von unten nach oben. »Los, komm hoch!«

Nico stand auf.

Wieder wunderte er sich, wie glatt und sicher er auf die Füße kam. Nichts hinderte ihn mehr daran.

Er hatte das Gefühl, schweben oder fliegen zu können.

»Es geht dir gut, wie ich sehe.«

»Kann man sagen…«

»Dann komm zu mir. Du hast den Kuß bekommen, die Kraft steckt in dir. Jetzt muß ich dir noch erklären, wie du sie umsetzen kannst. Du wirst zeigen und beweisen, daß du einer von uns geworden bist. Und du wirst dich darüber freuen, wenn du siehst, was alles auf dieser Welt möglich sein kann.«

»Meinst du, daß ich…?«

Cigam drehte sich um. Er verließ den Führerstand des ehemaligen

Schleppkahns und wartete an Deck.

Der Junge zögerte noch. Sein Blick glich einem Stieren, als er zu Boden starrte, dann die Schultern hob, weil er sich sagte, daß es besser war, den Anordnungen zu folgen.

Auch er verließ den Ort.

Cigam hatte schon auf ihn gewartet. Er drehte Nico den Rücken zu und schaute über das dunkle Wasser, das sich kaum bewegte. Nur sehr schwache Wellen liefen gegen das Ufer an oder endeten mit klatschenden Geräuschen an der Bordwand.

»Stell dich neben mich, Nico!«

Der Junge gehorchte. Wie auch Cigam, so legte er ebenfalls seine Hände auf die Reling.

»Ich habe dir versprochen, etwas zu sagen und dich für die Zukunft vorzubereiten. Das werde ich jetzt tun. Du wirst mir zuhören, und ich sage dir bereits jetzt, daß du mir jedes Wort glauben mußt. Hast du verstanden?«

»Ja.«

»Für dich ist eine neue Zeit angebrochen. Du hast eine immense Stärke erreicht, aber du darfst niemals vergessen, wem du tatsächlich gehörst. Mir und dem Teufel.«

»Ich weiß.«

»Dann hör genau zu, Nico, was ich dir jetzt mitteilen werde, denn ich sage es nur einmal…«

***

Nico wußte nicht, wie lange Mitternacht schon vorbei war, es interessierte ihn auch kaum. Er dachte auch nicht daran, daß er jetzt ein Jahr älter geworden war, seine Gedanken drehten sich nur um die Tatsache, daß sich sein Leben von nun an geändert hatte und es in Zukunft in anderen Bahnen ablaufen würde.

Cigam war nicht mehr da. Wenigstens nicht sichtbar, aber den Gedanken an ihn bekam der Junge nicht aus dem Kopf. Was Cigam ihm mitgeteilt hatte, war so unfaßbar, daß es nicht einmal ein Erwachsener geglaubt hätte, geschweige denn ein Junge.

Aber es mußte stimmen, denn was hätte es für einen Sinn gehabt, ihn anlügen zu wollen?

Er war nicht mehr der kleine Junge. Er war jetzt zu einer Bombe geworden, denn die andere Kraft hatte ihn dazu gemacht.

Nico - die Psycho-Bombe!

Das hatte ihm Cigam immer wieder eingehämmert und erklärt, daß er besser und mächtiger war als die Menschen. Daß er mit ihnen spielen konnte, daß sie tun mußten, was er sagte, daß ihm vieles möglich war, von dem andere nur träumten.

Und zum Abschluß hatte Cigam ihm noch ans Herz gelegt, es nur

auszuprobieren.
»Starte den Versuch in dieser Nacht! Tue es, und du wirst begeistert sein!«
Dann war er gegangen, und Nico hatte nicht einmal gesehen, wohin er verschwunden war.
Tu es!
Immer wieder hallte dieser letzte Befehl in seinem Kopf wider. Es tun, sich beweisen, wozu man fähig ist. Das war doch die Chance, der Tritt ins andere Leben.
Er schaute über das stille Wasser, während er seinen Gedanken nachhing. Diese Nacht unterschied sich nicht von den anderen, und doch war sie anderes gewesen, ganz anders.
Für ihn…
Er hörte sich selbst atmen. Das Gluckern der Wellen in Ufernähe schien ihm Botschaften zu übermitteln. Er hatte den Eindruck, als würde man mit ihm sprechen, als wäre die Luft um ihn herum angefüllt vom Flüstern zahlreicher Stimmen.
Er schaute zur Seite, und sein Blick fiel dabei auf das alte Boot, auf seinen Unterschlupf.
Cigam hatte ihm geraten, es zu seinem Testobjekt zu machen. Hier würde er kein Aufsehen erregen, um das Schiff kümmerte sich sowieso niemand, und das nächste Hochwasser, verbunden mit harten, wütenden Wellen hätte es sowieso nicht überstanden.
Aber es war ihm eine Heimat geworden. Er konnte es nicht einfach vernichten, brutal zerstören.
Oder doch?
Tief atmete er ein.
Die Luft war kälter geworden, würziger. Was ging ihn überhaupt das Schiff an. Es gehörte nicht mehr zu ihm, es war ein Teil seines anderen Lebens, mit dem er abgeschlossen hatte.
»Du mußt deine neue Kraft sammeln, sie kanalisieren, und du mußt nur wollen!«
So hatte er gehört.
So würde es sein!
So mußte es sein!
Er wollte es tun, und er stemmte seine Hacken hart in den weichen Uferboden.
Dabei hatte er sich breitbeinig aufgebaut, als könnte er in dieser Haltung seine Kraft besser unter Kontrolle halten.
Er konzentrierte sich.
Nicos Blick galt allein dem alten Schiff. An nichts anderes dachte er. Nur daran, daß er es schaffen wollte, daß er es einfach mußte. Alles andere spielte keine Rolle.
Noch tat sich nichts.

Aber er spürte doch, wie sich der Kraftstrom in seinem Innern kanalisierte, wie es ihm auch gelang, ihn außerhalb des Körpers zu leiten und dem neuen Ziel entgegenzubringen.

Das alte Schiff zitterte!

Es war kein Schwanken, wie es normalerweise von Wellen verursacht wurde. Das ganze Schiff vibrierte, es war dabei, sich auszubreiten, dehnte sich in allen Fugen, stöhnte, ächzte, knarrte und fing an zu jammern.

Er konnte es! Er konnte es! Innerlich jubelte Nico auf. Jetzt wollte er nicht nachlassen und beweisen, wozu er mit seinen dreizehn Jahren und durch die Kräfte des Teufels gestärkt, fähig war.

Das Schiff hob ab.

Wasser, das bisher still unter seinem Kiel gelegen hatte, geriet in Bewegung. Es schäumte auf und bildete auf der Oberfläche einen hellen Teppich aus Blasen.

Das Schiff schwebte höher.

Und Nico stand da wie ein Mensch, der stumm vor sich hinjubelte. Seine Augen zeigten einen hellen Glanz, in dem sich das Licht der Sterne gefangen hatte, und er mußte den Kopf immer weiter heben, um den Flug des Schiffes verfolgen zu können.

Es stieg höher, immer höher…

Nico kam sich vor wie ein lebender Joystick, der einfach die Kraft besaß, bestimmte Gegenstände in die von ihm gewünschte Richtung zu leiten. Und dies nur durch gedankliche Befehle, durch die Kraft der Telekinese.

Das alte Schiff blieb in derselben Höhe, aber es schwankte allmählich zur Seite.

Es glitt auf die Mitte des Flusses zu, und genau dorthin hatte es Nico auch haben wollen.

Alles lief nach Plan, nichts störte ihn, es ging so wunderbar glatt, er konnte weiter jubeln. Schon jetzt war er Cigam dankbar, daß dieser ihm die neue Kraft gegeben hatte.

Er brauchte nicht mehr da zu sein, der Lehrling fühlte sich bereits als Meister.

Der tote Flußarm war nicht sehr breit. Nico wollte auch nicht, daß sein schwebendes Schiff das andere Ufer erreichte, er wollte das Finale in der Mitte einläuten.

Nur noch wenige Sekunden, dann hatte das Schiff genau den Ort erreicht, den er für wichtig fand.

Er ›stoppte‹ es.

In der Luft blieb es schweben. Vielleicht hatte es die Höhe von ungefähr sieben Yards erreicht, mehr auf keinen Fall.

Es sah aus wie ein Gemälde, das man kurzerhand in die Luft gehängt hatte.

Wasser tropfte von seinem Kiel in den Flußarm. Schlick, Schlamm und Pflanzen bildeten eine Schicht, die wie nasse Wolle aussah und den Bootskiel umschnürte.

Es stand wunderbar, wie für ihn geschaffen!

Nico konzentrierte sich. Er ballte seine Hände zu Fäusten. Die Kraft richtete er voll und ganz gegen dieses alte Schiff, das vor seinen Augen zerbrechen sollte.

Er spürte in seinem Kopf die Schmerzen. Sie waren wie Blitze, die von umhertanzenden Billardkugeln abgegeben wurden und keine Stelle in seinem Schädel ausließen.

Das alte Schiff bäumte sich auf. Es stieg mit dem Bug in die Höhe, als wollte es sich noch einmal gegen das Schicksal wehren, das auf es zukam.

Es hatte keine Chance!

Zuerst zerbrach der Bug. Er wurde buchstäblich vor den Augen des Jungen zerfetzt, flog krachend auseinander, und sofort danach folgten Mittelteil und Heck.

Das alte Schiff, ein Teil seiner Heimat, seines Lebens, flog auseinander, als wäre es von Riesenfäusten zerrissen worden.

In das gewaltige Knirschen hinein schickte Nico sein Lachen. Es hörte sich an wie nie. Es war vom reinen Triumph geprägt, von dem Wissen, Sieger zu sein, und es störte ihn auch nicht, daß die Trümmer verschiedene Wege fanden und sogar auf den beiden Uferstreifen landeten.

Er selbst wurde nur einmal gestreift und dirigierte ansonsten die Trümmer, die in seine Richtung wirbelten, von sich weg.

Das Wasser geriet in wilde, schaufelnde Bewegungen. Wellen wuchteten hoch und hieben klatschend gegen das Ufer, wo sie überspülten und den Boden näßten.

Alle Trümmer lagen auf der Wasserfläche, schaukelten dort im Rhythmus der Bewegungen, und Nico warf ihnen keinen Blick mehr zu. Er war zufrieden, drehte sich um und ging.

Wahrscheinlich würde er nie mehr an diesen toten Flußarm zurückkehren. Das hatte er nicht mehr nötig…

***

Der Schock erwischte mich, als ich in den frühen Morgenstunden nach der Dusche das Radio anstellte.

Putsch in Rußland!

Reglos wie eine Statue blieb ich neben dem Apparat stehen, blaß im Gesicht, verkrampft, und lauschte den schier unglaublichen Sondermeldungen, die davon sprachen, daß der große Reformer Gorbatschow in seinem Landhaus gefangen gehalten wurde, weil er angeblich gesundheitlich zu angeschlagen war, um das Steuer der

Macht weiterhin in den Händen zu halten.

Auf die Meldungen folgten bereits die Kommentare der angeblichen Experten, die alles besser wußten oder es schon immer gewußt hatten. Sie sprachen von den Kräften, die hinter dem Putsch steckten, und natürlich fiel des öfteren der Name des Geheimdienstes KGB.

Das wiederum ließ mich an einen guten alten Freund denken, der für den KGB arbeitete, der aber kein sturer Geheimdienstklotz war. In seinem Land hatte Wladimir Golenkow eine ähnliche Aufgabe übernommen wie ich in meinem, und ich wußte, daß er Gorbi sehr zugetan war.

Kein Glasnost mehr, keine Perestroika. Was über fünf bis sechs Jahre gewachsen war, sollte das mit einem einzigen Schlag vorbei sein? Durch diesen Putsch der Betonköpfe?

Ich konnte und wollte es einfach nicht glauben. Es war für mich unbegreiflich, und ich hoffte, daß es sich als letztes Strohfeuer der alten Garde entpuppte.

Sollte es allerdings anders kommen, würde die Zusammenarbeit zwischen Wladimir Golenkow und mir auch nicht mehr so glatt ablaufen. Da würden dann wieder die Barrieren aufgebaut werden, die auch er nicht zerstören konnte.

Da er auf der anderen Seite gestanden hatte, würde er im eigenen Lager wohl wenig zu lachen haben.

Die alten Kräfte rechneten brutal ab. Das taten sie mit jedem, der ihnen nicht angenehm war.

Ich merkte erst jetzt, daß mein Badetuch verrutscht war und vor meinen Füßen lag. Ich bückte mich, hob es auf und rubbelte über meine noch nassen Haare.

Dann zog ich mich an.

Ich hatte eigentlich Hunger verspürt, aber nach diesen Nachrichten aus Rußland war mir der Appetit vergangen. Es würde wohl nur mehr zu einer Tasse Kaffee reichen.

Es gab wohl kaum einen Menschen, der durch diese Nachrichten nicht geschockt worden war, aber bei mir kam noch etwas anderes hinzu. Ein Schock, der mich persönlich und meine Freunde unheimlich hart getroffen hatte.

Es ging um Suko.

Durch die furchtbare Magie des inzwischen zerstörten Seelenschwertes war er zu einem Kind geworden.

Einfach zurückversetzt in der Zeit. Er lief jetzt als zwölf- oder dreizehnjähriger Junge umher und beherrschte meine Sprache nur, wenn er seinen Stab bei sich trug. Ansonsten verstand er nur chinesisch, und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Da kam ich nicht mit.

Mit müden Bewegungen ging ich in die Küche. Der Kaffee war

mittlerweile durchgelaufen. Ich kippte meinen Becher voll und hatte kaum- die ersten Schlucke genommen, als die Türklingel anschlug. Ich wußte, wer draußen stand, um bei mir zu frühstücken.

An seinen Anblick hätte ich mich eigentlich inzwischen gewöhnen müssen, aber noch immer versetzte es mir einen Stich, wenn ich auf den kleinen Suko niederschaute, der zu mir hochblicken mußte, um mich anzusehen. Er hatte seinen Stab mitgebracht und sagte mit seiner normalen Stimme. »Guten Morgen, John, hast du es auch schon gehört?«

»Sicher.«

»Schrecklich - nicht?«

»Das kannst du wohl laut sagen. Komm rein.« Ich machte ihm Platz, damit er die Wohnung betreten konnte.

Er ging auf den Wohnraum zu, und ich starrte auf seinen Rücken. Für einen Moment schob sich ein anderes Bild in das echte hinein, ein Hologramm aus der Erinnerung, denn wie oft hatte Suko meine Wohnung so wie heute betreten.

Nur eben als Erwachsener.

Wir hatten alles riskiert, um ihn zu retten, ihm wieder seine normale Gestalt zurückzugeben. Leider war alles umsonst gewesen, dem Teufel war es gelungen, uns im letzten Augenblick einen bösen Streich zu spielen. Suko war ein Kind geblieben.

Dabei dachte und handelte er so wie ein Erwachsener, wenn er den Stab bei sich trug. Nur konnte er in dieser Gestalt kaum etwas gegen unsere Feinde unternehmen, die würden nur über ihn lächeln und ihn zerdrücken wie eine Laus.

Ob er jemals wieder normal wurde, lag einzig und allein in der Hand des Teufels. So schlimm dies auch war, ich mußte mich einfach damit abfinden.

Wenn ich daran dachte, wie hart und gleichzeitig subtil die Attacken unserer Feinde in den letzten Jahren geworden waren, konnte ich fast an meinem Job zweifeln.

Vor Suko hatte es der Satan schon geschafft, Jane Collins zu verändern und auf seine Seite zu ziehen. Bei ihr hatte es über Jahre hinweg gedauert, bis sie wieder normal geworden war. Ich konnte nur hoffen, daß Suko kein ähnliches Schicksal erlitt.

Suko hatte bereits am Tisch seinen Platz eingenommen. Ich stellte das Radio leiser, schaltete es aber nicht ganz aus, denn die Nachrichten interessierten uns beide.

Ich trank meinen Kaffee und schaute zu, wie mein Freund aß. Er benahm sich völlig normal, so daß ich den Eindruck bekam, daß er sich besser mit seinem Schicksal abgefunden hatte als ich.

»Willst du nichts essen, John?«

»Nein.«

»Liegt es an den News aus Rußland?«
»Genau.«
»Es ist doch nichts klar, nichts ist entschieden, und ich habe noch Hoffnung.«
Über den Tisch hinweg nickte ich meinem Freund zu. »Auch für dich und dein Schicksal, Suko?«
Er schwieg.
Ich trank Kaffee, er griff zu einer Scheibe Brot. »Ich warte noch immer auf deine Antwort, Suko.«
Er hob die Schultern. »Was soll ich machen, John? Mich in eine Ecke setzen und heulen?«
»Nein.«
»Sondern?«
»Scheiße, ich weiß es nicht!« erwiderte ich mit gequält klingender Stimme. »Ich weiß es wirklich nicht, wie alles weitergehen soll. Wir stecken fest, wir stehen mit beiden Füßen im Schlamm. Wir haben verloren, der Teufel war stärker.«
»Aber wir kämpfen dagegen«, sagte Suko.
»Und wie, bitte?«
»Nicht ich, aber Shao. Sie hat mir versprochen, nach einem Weg zu forschen, der alles wieder rückgängig macht.« Suko breitete seine kurzen Arme aus. »Ich muß mich darauf verlassen.«
»Sicher, das mußt du.«
Es war in den letzten Tagen alles so anders geworden. Suko und ich hatten uns umstellen müssen, wobei Suko dies härter getroffen hatte als mich.
Nichts paßte ihm mehr.
Er hatte neue Kleidungsstücke kaufen müssen, er konnte nicht mehr Auto fahren, er mußte also auf seinen BMW verzichten; er besaß auch keine Waffen mehr. Obwohl ich es ihm angeboten hatte, verzichtete er auf die Beretta und auf seine Dämonenpeitsche.
Er fühlte sich nicht mehr gut genug, diese Dinge tragen zu können, und er würde sie wieder an sich nehmen, wenn alles vorbei und gelaufen war.
Da mich Suko mit seinem Appetit ansteckte, aß ich ebenfalls eine Schnitte Brot, trank noch eine Tasse Kaffee und hätte mich nicht gewundert, wenn Suko zum Aufbruch gedrängt hätte.
Als ich mich erhob, sagte er mit leiser und etwas krächzender Stimme: »Grüß mir die anderen, John.«
»Ja, das mache ich.«
»Und was liegt an?«
Ich hob die Schultern. »Kann ich dir nicht sagen. Die. Truhe ist zerstört, das Seelenschwert ebenfalls, welche Spur bleibt uns dann noch übrig?«

»Die Triaden?«

Ich hob die Augenbrauen und winkte gleichzeitig ab. »Vielleicht, aber gegen diesen Clan kommen wir nicht an. Wir haben die fünf Toten aus dem Haus des Li Choung holen lassen, aber wir haben keine Zeugen gefunden. Derjenige, der uns hätte weiterhelfen können, wurde von Shao getötet. Tommy Li ist die Spur gewesen.«

Suko senkte den Kopf. Mittlerweile war es auch ihm klargeworden, daß er so einfach seine normale Gestalt nicht wieder zurückbekommen würde. Das würde sich immer mehr verdichten, und als letzte Hoffnung blieb eigentlich Shao, die Erbin der Sonnengöttin Amaterasu. Möglicherweise fand sie einen Weg, um die Probleme zu lösen.

Ich fragte Suko, ob er in meiner Wohnung bleiben oder in seine gehen wollte.

»Ich gehe schon zu mir. Du kannst mich dort tagsüber erreichen, wenn es etwas Neues gibt.«

»Okay, dann bis später.« Fast wäre ich versucht gewesen, über sein Haar zu streichen, wie man es bei einem Kind tat. Im letzten Augenblick zuckte meine Hand zurück, denn ich empfand diese Geste als vollkommen falsch.

Als trauriger Mensch verließ ich die Wohnung. Ich wußte nicht, was ich für Suko hätte tun sollen.

Ich hatte mich verzweifelt bemüht, und nicht einmal meinem Kreuz war es möglich gewesen, ihn aus diesem Zustand zu erlösen. Mit einem bitteren Geschmack in der Kehle bestieg ich den Lift, um in die Tiefgarage zu fahren, die vor kurzem für Suko und mich beinahe zu einer Todesfalle geworden wäre. Der Triadenchef Li Choung hatte seinen Killer Sadre auf uns gehetzt, und nur durch das schnelle Eingreifen der Chinesin Shao waren wir gerettet worden.

Diesmal lauerte mir niemand auf, so daß ich den Rover völlig normal entern konnte.

Ich war ziemlich früh aufgestanden, um nicht in den ganz dicken Londoner Verkehr zu geraten, trotzdem steckte ich bald fest. So konnte ich auch weiterhin meinen Gedanken nachhängen und dachte daran, wie unsere anderen Freunde reagiert hatten, als sie von Sukos Schicksal hörten.

Jane, Sarah Goldwyn und die Conollys waren natürlich entsetzt gewesen. Sie konnten es nicht fassen, hatten mir zahlreiche Fragen gestellt, von denen ich nicht viele beantwortete, weil ich ebenfalls zu wenig wußte.

Selbst Sir James Powell, ein wahrer Meister der Organisation, war in diesem Fall machtlos. Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Aktivitäten der anderen Seite zu überlassen. Vorerst wenigstens.

Daß etwas folgen würde, davon war ich überzeugt, denn so leicht

ließ der Teufel nicht von uns ab.

Noch zeigte sich der Himmel bedeckt. Nach dem Frühdunst aber sollte die Sonne wieder hervorkommen und uns einen heißen Tag bescheren. Dieser Sommer hatte es wirklich in sich.

Und ich atmete auf, als ich endlich den Wagen abstellen und zu meinem Büro hochfahren konnte.

Als ich es betrat, war Glenda gerade angekommen und schlüpfte aus ihrer roten Leinenjacke. Sie hängte sie auf, drehte sich zu mir um und nickte nur. Anstelle eines Morgengrußes stellte sie nur eine Frage: »Was gibt es Neues?«

»Nichts!«

»Gar nichts?« fragte sie nach.

»So ist es.«

»Geht es Suko denn gut?«

Ich hob die Schultern. »Den Umständen entsprechend. Manchmal habe ich den Eindruck, als würde ich mehr unter seinem Schicksal leiden als er selbst. Komisch, nicht?«

»Hier ist überhaupt nichts komisch«, sagte sie leise und begann damit, eine Kanne Kaffee zu kochen.

Es war wie sonst und doch anders. Mir kam es vor, als würde Glenda Perkins mit fremden Bewegungen durch den Raum gehen, als stünde sie unter einem gewaltigen Druck, der dabei war, sie in die Knie zu zwingen. Ich bewegte mich wahrscheinlich nicht anders, längst nicht so flott und sicher wie sonst, kam mir vor wie ein Schlafwandler, als ich mein Büro betrat und auf den Schreibtisch zuging.

Mir gegenüber hatte Suko ansonsten seinen Platz. Der würde sicherlich noch für einige Zeit leer bleiben, falls er überhaupt wieder besetzt werden würde.

Ich hatte die Tür nicht geschlossen. An diesem Morgen ging mir sogar das Schmatzen der Kaffeemaschine auf die Nerven und ebenfalls die mich ansonsten umgebende Stille.

Ich saß da und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Zahlreiche Gedanken wirbelten durch meinen Kopf, drehten sich, wobei sie es nicht schafften, eine Linie zu finden.

Eines aber hatten sie gemeinsam. Zuletzt blieben sie immer wieder an Suko hängen.

Das Summen des Telefons riß mich aus meinem trüben Dasein. Es war Bill, der zu dieser frühen Stunde schon anrief und sich nach Suko erkundigen wollte.

»Nichts, Bill, überhaupt nichts. Es ist unverändert geblieben. Weder positiv noch negativ.«

»Mist.«

»Kannst du laut sagen.«

Er räusperte sich. »Wenn ich dir irgendwie helfen kann, John, dann

laß es mich wissen.«

»Darauf kannst du dich verlassen. Grüß Sheila und deinen Sohn.«

»Okay, John, mach' ich.« Er legte auf.

Glenda kam mit dem frischen Kaffee. Sie hatte die Tasse kaum abgestellt, als sich der Apparat abermals meldete. Diesmal wollte Jane von mir wissen, ob sich bei Suko etwas getan hatte.

»Nein, Jane, überhaupt nichts.« Sie schwieg.

Dann war Lady Sarah an der Strippe. »Sag mal, John, können wir denn überhaupt nichts tun?«

»Ich wüßte nicht, was.«

»Vielleicht durch Nachforschen, durch Kontaktaufnahme mit dem Teufel. So etwas gibt es doch.«

»Das stimmt. Nur möchte ich Asmodis diesen Triumph nicht gönnen. Er würde sich ins Fäustchen lachen, wenn er merkt, daß wir ihm nachlaufen.«

Sie legte eine Pause ein. Ich hörte sie schnaufen. »Und was hast du sonst für Pläne, John?«

»Keine.«

»Das hört sich nicht gut an, mein Junge.«

»Ist es auch nicht. Aber was soll ich machen? Ich bin in diesem Fall plan- und ziellos.«

»Ja«, ächzte sie, »das kann ich sogar verstehen. Mir würde es ja nicht anders ergehen.«

»Das meine ich auch.«

»Versprich mir, daß du dich meldest, sollte sich etwas ereignen, was Suko angeht.«

Ich lächelte, obwohl sie es nicht sehen konnte. »Ja, das verspreche ich dir, Sarah.«

»Dann bis später.« Sie legte auf. Meine Hand hatte auf dem Kunststoff einen feuchten Schweißfilm hinterlassen.

Glenda schaute mich an. »Du solltest trotz allem deinen Kaffee nicht kalt werden lassen.«

»Ja, schon gut. Aber ist das wichtig?« Die letzte Frage war mir so herausgerutscht, und Glenda reagierte ziemlich sauer.

»Ich-weiß, daß dir Sukos Schicksal auf den Magen schlägt. Und glaube mir, es ergeht mir auch nicht anders, aber eines möchte ich festhalten. Ich denke, daß wir jetzt alle unsere Nerven behalten müssen, und nicht ungerecht sein dürfen. Es geht um Suko, da müssen wir unsere Probleme hintanstellen. John, bitte, ich denke, wir sollten normal miteinander umgehen und versuchen, so weiterzumachen wie bisher. Sonst tun wir Suko keinen Gefallen. Davon wird einzig und allein die andere Seite profitieren.«

Ich hatte sie angeschaut, lächelte verlegen, hob die Schultern, gab ihr recht und entschuldigte mich.

»Das brauchst du gar nicht, John. Auch ich hätte durchdrehen können, als ich heute morgen das Büro betrat. Es kommt mir auch jetzt noch immer leer vor, obwohl wir schon öfter allein gewesen sind, wenn Suko unterwegs war. Aber das hier ist etwas anderes.«

»Sicher.«

Glenda hatte sich auf Sukos Platz gesetzt. Auch sie beschäftigte sich mit dem Kaffee. Beide hingen wir unseren Gedanken nach. Es sprach keiner, aber innerlich beschäftigten wir uns bestimmt mit denselben Problemen.

Was war zu tun?

Ich hatte die Tasse geleert und hob den Kopf, als könnte ich in Glendas Gesicht die Lösung finden.

Dann zuckte ich zusammen.

Glenda Perkins war totenbleich geworden, die Augen riesengroß; der Mund stand vor Schreck offen.

»Was ist denn?«

Sie gab keine Antwort, hob im Zeitlupentempo den Arm und deutete an mir vorbei.

Hinter mir lag das Fenster. Wenn sie etwas sah, dann dort.

Ich wirbelte herum - und sah das Unglaubliche…

***

Nico war in London! In der City, in der Innenstadt, die er früher nicht oft besucht hatte, weil es in den einzelnen Stadtteilen mehr für ihn zu holen gab.

Aber jetzt hatte er sein Ziel fast erreicht und ließ sich vom Strom der Menschen treiben.

Nach der Zerstörung des Schiffes hatte er noch sehr lange nachgedacht. Dabei war ihm immer ein Begriff in den Sinn gekommen, den Cigam zuerst erwähnt hatte.

Psycho-Bombe!

Noch vor einem Tag hätte er mit diesem Begriff nicht viel anfangen können, jetzt aber dachte er immer mehr darüber nach. Eine genaue Erklärung wußte er auch nicht, doch in seinen Gedanken sah er allmählich klarer. Es gab diese Psycho-Bombe, sie lief sogar durch London und bewegte sich auf zwei Beinen.

Er war die Bombe!

Ihn durchzuckte keine Furcht mehr davor, denn all die Menschen, die ihn umgaben, die seine Feinde waren, würde er dank seiner Kräfte vernichten können.

Nicht nur die toten Gegenstände konnten unter seine Kontrolle geraten, auch die lebenden.

Bisher hatte er seine Kräfte noch nicht eingesetzt. Er fiel auch nicht großartig auf zwischen all den Gestalten, die sich durch die U-Bahn-

Station bewegten, denn London ist eine bunte Stadt, in der sich alle Rassen der Welt treffen.

Und morgens im Berufsverkehr, da kam eben alles zusammen, da trafen die Citybanker auf Verkäuferinnen, Sekretärinnen auf Arbeiter und Schüler.

Aber auch die Menschen, die nicht dazugehörten und in den Schächten der U-Bahn-Station hockten.

Sie waren diejenigen, die von der Hand in den Mund lebten, so wie Nico es einmal getan hatte und es eigentlich noch immer tat, aber unter anderen Voraussetzungen.

Er sah es als ein kleines Wunder an, daß es gerade ihn getroffen hatte und nicht einen der Typen aus den Schächten. Er war derjenige gewesen, auf den der Finger des Schicksals gewiesen hatte.

Noch vor einem Tag um diese Zeit da hatte er sich ebenfalls so gelangweilt gegeben. Nun aber fühlte er sich besser. Da war er durch die Macht des Teufels letztendlich in die Höhe katapultiert worden.

Er wollte den letzten Rest der Strecke mit der Bahn fahren, denn nun hatte er ein Ziel.

Es war ihm urplötzlich eingefallen. Er konnte nicht davon ausgehen, daß es auf seine eigene Initiative geschehen war, denn urplötzlich hatte er so etwas wie eine Eingebung bekommen. Sie war blitzartig dagewesen, schon vergleichbar mit einem Befehl, und der jugendliche Waise wußte genau, wohin er zu gehen hatte.

Es war zunächst kein Haus, sondern eine bestimmte Straße, die sehr vielen Menschen bekannt war, ihm ebenfalls, wobei er sich früher jedoch nicht freiwillig hingetraut hätte.

Die Straße trug denselben Namen wie die in New York. Nur war die amerikanische berühmter, als der Londoner Broadway. Aber genau dort lag sein erstes Ziel.

New Scotland Yard!

Früher war es ihm nicht im Traum eingefallen, dort freiwillig hinzugehen, heute aber machte es ihm direkt Spaß, und er zahlte auch keinen Penny für die U-Bahn, als er sich in den überfüllten Wagen quetschte.

Der Junge stand zwischen den anderen Fahrgästen wie der Hering in der Dose.

Nico wollte bis zur Station St. James Park fahren und den Rest der Strecke zu Fuß gehen. Über drei Stationen führte die Strecke, dann hatte er es geschafft.

Londoner sind bekannt dafür, daß sie in allen Lagen die Zeitungen lesen können. Das war auch in diesem Wagen zu beobachten. Man hielt sich mit einer Hand in einem Griff fest, und in der anderen Hand hielt man die Zeitung.

Die Enge der Wagen, das Schütteln und Rütteln ließen die Fahrgäste

mit stoischer Ruhe über sich ergehen. Nico sah die Leute von nun an mit anderen Augen an.

Er fühlte sich nicht mehr ausgestoßen und getreten. Er war derjenige, der bestimmen konnte, wenn er wollte. Gleichzeitig aber hielt er sich zurück. Er wollte nicht zu schnell auffallen. Selbst als ihm jemand auf die Zehen trat und sich abwandte, ohne sich zu entschuldigen, tat er nichts, um sich zu revanchieren.

Seine Zeit würde kommen, bald schon…

Nur steckte er voller Ungeduld. Alles dauerte ihm jetzt zu lange. Und als die Wagen endlich in den Bahnsteig einfuhren, da befand sich Nico unter den ersten, die sie verließen.

Vor der Traube wühlte er sich durch die Wartenden und verließ den unterirdischen Bauch, um sich als nächstes in das Gewimmel an der Oberfläche einzureihen.

Noch war die Sonne nicht erschienen. Ein bleigrauer Dunsthimmel lag über der Stadt. Es war schwül, jeder schwitzte, mochte er auch noch so leicht gekleidet sein.

Nico kannte sich in London aus. Es kam ihm vor, als wäre es einzig und allein seine Stadt, als hätten andere Personen überhaupt keine Bedeutung mehr.

Das Ziel war leicht zu finden.

Der hohe Turm des Yard Building schob sich in den Himmel, als wollte er mit seiner Spitze die Wolkendecke durchstoßen.

Nico blieb stehen.

Auf seinen Lippen lag ein Lächeln. Er schaute nur auf das Yard Building und hoffte, daß er nicht auffiel, aber dafür war die Distanz einfach zu groß.

Die Menschen hasteten an ihm vorbei. Sehr oft wurde er gestoßen oder geschubst, er griff nie ein, sondern schlenderte irgendwann langsam auf sein Ziel zu.

Was er genau tat, lag in seiner Macht. Da hatte man ihm völlig freie Hand gelassen. Wichtig war nur, daß er einen gewissen Personenkreis schockte, zuerst eine sehr weite Schlinge legte, um sie schließlich immer enger zu ziehen.

Er ließ sich treiben, ging sehr langsam weiter und interessierte sich nicht mehr für das Gebäude, sondern schaute auf die Straße, wo der Verkehr rollte.

Nico fiel überhaupt nicht auf. Er sah aus wie ein Junge, der die Schule geschwänzt hatte und nicht so genau wußte, was er mit dem gewonnenen Tag anstellen konnte.

Es gab keinen Verkehrsstau. Die Wagenschlange rollte an ihm vorbei, sehr dicht, beinahe Stoßstange an Stoßstange. Die meisten Fenster standen offen, damit die Fahrer wenigstens den Eindruck hatten, etwas frische Luft zu bekommen.

Dabei drang nur ein schwüles, von Abgasen durchwehtes Gequirl in die Autos.

Hinter seinem Rücken hörte Nico ein besonders lautes Geräusch. Er drehte sich um und sah die mächtige Schnauze eines gewaltigen Trucks, der aus einem Vorderteil mit Führerhaus bestand und einer hinten offenen gewaltigen Ladefläche, die mit einem bläulich schimmernden Rennwagen beladen war. Es war ein Geschoß mit gewaltigen profillosen Reifen, auch Slicks genannt.

Als Nico ihn sah, durchzuckte ihn ein gewaltiger, für ihn herrlicher Gedanke.

Das Fahrzeug war genau richtig! Man hatte ihm freie Bahn gelassen, was die Aktivitäten anging, und das wollte er endlich ausprobieren. Es war bereits zu viel Zeit seit seinem ersten Versuch in der Nacht verstrichen.

Nico war kein Superheld, der sich verwandelte, wenn er seine Kräfte ausspielte und möglicherweise zu einem Monstrum wurde. Er konnte es allein durch die Kraft seines Geistes schaffen.

Das Schicksal meinte es gut mit ihm. Ein Stück vor dem Wagen, etwa in Höhe des Yard Buildings, kam es zum Stau.

Jedes Fahrzeug mußte gestoppt werden, da machte auch der Transporter keine Ausnahme.

Nico hörte die Bremsen überlaut zischen. Der Truck ruckte noch zweimal, dann stand er. Der Fahrer kurbelte die Scheibe nach unten und streckte seinen Kopf nach draußen.

Er war ein Farbiger, der eine blaue Baseball-Mütze trug und an einer Zigarre lutschte. Er schrie irgend etwas nach vorn, doch keiner hörte oder wollte ihn hören.

Nico hatte sich umgedreht und war einige Schritte zurückgegangen, um mit dem hinteren Teil des Fahrzeugs auf gleiche Höhe zu kommen. Der Rennwagen stand auf Schienen. Vier schräg gespannte Ketten sorgten dafür, daß er einen sicheren Stand besaß und nicht abrutschen konnte.

Nico lächelte.

Die Ketten stellten für ihn kein Problem da. Er war gut genug, um auch sie sprengen zu können.

Er fühlte sich einfach super, hatte die Kraft getankt und konnte tun, was er wollte.

Der Wagen interessierte ihn.

Noch immer schenkte ihm niemand einen Blick. Es war auch ein normales Bild, daß ein Halbwüchsiger am Straßenrand stand und sich für einen Rennwagen interessierte.

Niemand schaute in seine Augen.

Die aber hatten sich verändert.

Das Gesicht und auch die Augen zeigten einen harten, konzentrierten

Ausdruck, und Nico ließ den Rennwagen nicht aus dem Blick, wobei er sich zunächst auf die Ketten konzentrierte.

Sie mußten zuerst brechen!

Noch waren die einzelnen Glieder miteinander verbunden und sehr straff gespannt. Sie wirkten so hart wie Trosse, die einen gewaltigen Kahn am Kai hielten.

Der Fahrer regte sich auf. Noch immer schaute er aus dem Wagenfenster und brüllte nach vorn.

Wahrscheinlich mußte er seinen Frust abladen, erreichen konnte er mit der Schreierei nichts.

Es kam Nico sehr gelegen, daß der Transporter nicht anfuhr, da er spürte, welch großer Widerstand ihm von der Kette entgegengesetzt wurde. Er hatte Mühe, sich auf sie zu konzentrieren, ihr seinen Willen einzuprägen, und sie zu lockern.

Das geschah sehr langsam.

Einzelne Glieder bewegten sich, sie rieben gegeneinander, Metallstaub wölkte auf, und dann, von einer Sekunde zur anderen, rissen die vier Ketten entzwei.

Nico war soweit, daß er sogar einen Schrei ausstieß. Peitschen aus einzelnen Stahlgliedern jagten wie Schlangenarme durch die Luft. Sie hatten zuvor unter einem wahnsinnigen Druck gestanden, waren nun befreit worden, ohne aber in eine bestimmte Richtung gelenkt zu werden.

Die Wagen standen sehr dicht beisammen. Eine Kette zertrümmerte mit ungeheurer Wucht die Motorhaube eines Fahrzeugs, das direkt hinter dem Transporter stand. Der Mann hinter dem Lenkrad saß da wie eine Puppe, und der Schrecken stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Eine zweite Kette rasierte über ein Autodach hinweg und zerkratzte den Lack, bevor sie noch andere Wagen erwischte und dabei auch eine Scheibe zertrümmerte.

Die dritte Kette schnellte in die Höhe, schwang dann aus und prallte gegen die Rückseite des Führerhauses, in das sie eine lange Beule hineindrosch.

Die vierte Kette schnellte auf Nico zu. Vielleicht wäre er durch sie von den Beinen gerissen und tot zu Boden geschleudert worden, aber der Stahlarm änderte seine Richtung und hämmerte dicht neben dem Jungen auf das Pflaster.

Niemand hatte sich diesen Vorgang erklären können. Zahlreiche Zeugen schauten zu, zuerst schweigend, entsetzt, dann aber klangen die ersten Schreie auf.

Menschen sprangen aus ihren Autos. Mehrere Personen rannten auf den Transporter zu, um sich den Fahrer vorzunehmen, denn ihm allein gaben sie die Schuld.

Der Mann wußte kaum, wie ihm geschah. Er wehrte sich dagegen,

aus der Kabine gezogen zu werden. Irgendwo schrillten die Pfeifen mehrerer Bobbies, aber um diese Dinge kümmerte sich der Junge nicht. Und niemand kümmerte sich um ihn.

Fast verloren wirkte er zwischen den aufgeregten Leuten. Er stand am Rand der Straße, das Gesicht angespannt, die Augen von einem mächtigen Willen beherrscht, denn für ihn war die Sache noch nicht ausgestanden. Er machte weiter.

Das Zerspringen der Ketten war nicht mehr als eine Ouvertüre gewesen, jetzt sollte das Drama beginnen.

Der Wagen war wichtig.

Nur der Wagen!

Er konzentrierte sich, er versuchte, diesem toten Gegenstand seinen Willen aufzudrücken.

Beim Schiff hatte es ziemlich schnell geklappt, hier spürte er schon einen gewissen Widerstand.

Jede Sekunde, die verstrich, kam ihm doppelt so lang vor.

Aber er war eisenhart!

Er blieb dabei - und erzielte einen Erfolg, denn er sah, wie das schwere Fahrzeug zuerst ruckte und wie die breiten Slicks dann vom Boden abhoben.

Für einen Moment zuckte ein Lächeln über seine Lippen, dann mußte, er bereits den Kopf zurücklegen, um den Weg des Rennwagens verfolgen zu können.

Er schwebte in die Höhe, und er ließ sich allein durch die Kraft des Jungen lenken.

Ein schwerer Wagen, der fliegen, der schweben konnte und unter Nicos Kontrolle stand.

Er würde ihn leiten, er würde ihn zu seinem Ziel bringen, und er bestimmte, wann er landete und wann nicht und ob bei dieser Landung auch was passierte.

Ein vielstimmiger Schrei vermischte sich zu einer brandenden Woge, die an den Fassaden der Häuser entlangglitt. Niemand war da, der es begriff. Die Menschen waren konsterniert, sie wußten nicht, was sie unternehmen sollten.

Niemand floh.

Jeder schaute dem schwebenden Wagen nach, der sich dem schlanken Bau von New Scotland Yard näherte…

***

Ich hatte das Gefühl, von einem mächtigen Huftritt irgendwo in der Magengegend erwischt worden zu sein, zwinkerte mit den Augen, schaute hin, drehte mich hastig um, sah Glenda Perkins, die mir wie eine Fremde vorkam und konzentrierte mich wieder auf das Bild vor dem Fenster.

Es war kein Irrtum!

Dort schwebte ein Rennwagen vorbei. Einer, der in der Formel 1 benutzt wurde.

Als ich aufsprang, sauste der Schreibtischstuhl zurück. Ich drehte mich, hatte das Fenster mit einem Sprung erreicht und zerrte den Flügel auf.

Beinahe zum Greifen nah segelte dieses Fahrzeug an mir vorbei. Aus der Tiefe der Straßenschlucht brandeten die Stimmen der Zeugen zu mir hoch wie ein dumpfes Grollen.

Zahlreiche Zeugen schauten zu, aber keiner konnte eine Erklärung abgeben.

Das schaffte auch ich nicht.

Und der Wagen glitt weiter. Für einen Moment befürchtete ich, daß er stoppen und sich drehen könnte, um dann mit ungemein starker Wucht gegen die Hauswand und gegen das Fenster zu rammen.

Das passierte nicht.

Er schwebte weiter. Ähnlich wie ein Segelflugzeug und sogar von einem leichten Rauschen begleitet.

Glenda hatte es ebenfalls nicht mehr an ihrem Platz gehalten. Sie stand auf einmal neben mir und klammerte sich so hart an meiner Schulter fest, daß es schon weh tat.

Ihr Blick bestand aus reinem Staunen, und sie flüsterte immer wieder, daß es nicht wahr sein konnte.

Ich hatte meinen Schock überwunden und beugte mich aus dem Fenster heraus.

Der Wagen drehte sich.

Das geschah so schnell, daß ich es erst kapierte, als mich seine flache Kühlerschnauze anglotzte.

Und da überkam mich die Angst!

Es war ein Gefühl wie ein Hammerschlag, der mir gleichzeitig so etwas wie ein Wissen einpeitschte.

Ich wußte plötzlich, daß dieser schwebende Wagen allein mir galt, daß jemand dabei war, seine Macht zu zeigen, die mich klein machen sollte. Ein ungeheuerlicher Vorgang, dem ich leider nichts entgegensetzen konnte. Mir blieb nichts anderes übrig, als die Hoffnung darauf, daß der Wagen nicht auf die Straße stürzte und dort ein Chaos verursachte, bei dem es Tote und Verletzte gab.

Glendas Stimme klang flüsternd und erstickt. »Laß uns von hier verschwinden, John. Verdammt noch mal, laß uns gehen. Der… der Wagen ist ein Killer auf vier Rädern.«

Das Gefühl hatte ich auch.

Obwohl ich mich irrte und mir die Einbildung einen Streich spielte, glaubte ich, auf der Kühlerschnauze etwas zu sehen, das aussah wie ein Gesicht.

Nein, wie eine Fratze!

Kalt und glatt, schief zusammengesetzt, haarlos und auf eine bestimmte Art und Weise widerlich.

Ich wußte sehr genau, daß ich diese Fratze schon einmal gesehen hatte, kam aber nicht darauf, wo dies gewesen war. Zudem zog sie sich auch ebenso rasch wieder zurück.

Und mit ihr der Wagen.

Ich stieß die Luft aus, und es hörte sich verdammt erleichtert an, als ich endlich begriff, daß dieses Fahrzeug nicht nach vorn rammte, um Fenster und Hauswand in dieser Etage einzuschlagen. Es drehte sich wieder und glitt seidenweich unter den Wolken her, aber noch über den Hausdächern.

Ab und zu verlor sich ein Sonnenstrahl, der durch ein Loch in der Wolkendecke blinkte, auf seiner hellblauen Karosserie.

Glenda war zurückgegangen. Als ich mich umdrehte, saß sie wieder auf ihrem Platz und schüttelte den Kopf. Sie konnte es nicht fassen, wischte über ihre Augen und nahm kaum wahr, daß ich sie ansprach und ihr bedeutete, im Büro zu bleiben.

Ich eilte hinaus.

Im Vorzimmer meldete sich das Telefon. Auf dem Weg zur Tür hob ich den Hörer ab.

»Haben Sie das gesehen, John?«

»Ja, Sir James.«

»Wir treffen uns in der Halle!«

»Ich bin schon auf dem Weg, Sir!«

Zum Glück erwischte ich eine Kabine. In der Halle selbst stauten sich die Kollegen. Sie standen aber auch draußen in dem Durcheinander, wo die Menschen sich nicht mehr zurechtfanden und nur noch durcheinander sprachen.

Einige Fahrer reagierten ihren Frust ab, indem sie immer wieder die Hupen betätigten. In der Straße herrschte das reine Chaos. Und natürlich waren die Blicke der meisten Menschen gegen den Himmel gerichtet, aber dort zeichnete sich nichts mehr ab. Der Wagen war und blieb verschwunden.

Ich drehte mich um, weil Sir James plötzlich neben mir stand. Auch sein Gesicht zeigte den Ausdruck des Nichtbegreifens. Wahrscheinlich erwartete er von mir eine Erklärung, die aber bestand ausschließlich aus einem Heben der Schultern.

»Also nichts«, sagte er.

»So ist es, Sir.«

»Und was denken Sie?«

»Ich will nicht unbescheiden sein, Sir«, sagte ich nach einer Weile, »aber ich habe den Eindruck, daß diese Demonstration doch mir oder uns galt und weniger den anderen Leuten.«

»Davon gehe ich aus. Kennen Sie auch den Grund?«
»Leider nicht.«
»Könnte das mit dem letzten Fall zusammenhängen?«
»Vieles ist möglich, Sir«, gab ich zu. »Aber da ist noch etwas, über das ich nachdenken muß. Dieser Wagen drehte in der Luft so, daß er mit seiner Schnauze auf unser Bürofenster zeigte. Für einen Moment sah es so aus, als würde er vorspringen und gegen das Fenster rasen. Nun, das geschah nicht, doch etwas anderes trat ein. Ich kann mich täuschen, obwohl ich es nicht glaube, aber ich habe für eine gewisse Zeitspanne auf der Kühlerhaube ein Gesicht gesehen, das mir bekannt vorkam. Dieses Gesicht gehörte einem bestimmten Wesen, vor dem wir uns verdammt in acht zu nehmen haben. Es zählt praktisch zur neuen Garde des Teufels.«
»Wer war es?«
»Cigam!«
Sir James schluckte und verlor etwas von seiner Gesichtsfarbe. Über seinen Rücken rieselte ein Schauer. Das konnte ich zwar nicht sehen, aber doch merken.
Seine Gedanken drehten sich um Cigam, das Kunstgeschöpf des Teufels.
Cigam bestand aus Magie, obwohl er so aussah wie ein Mensch. Aber er war aus reiner Magie geschaffen und mit schlimmen, für Menschen gefährlichen Kräften ausgestattet worden.
»Der Teufel und Cigam«, flüsterte Sir James. »Halten Sie es für möglich, daß beide zusammen dank ihrer außergewöhnlichen Parakräfte den Wagen bewegt haben?«
»Ja.«
»Dann hat diese Demonstration auch uns gegolten. Dann wollte er uns beweisen, zu was er fähig ist.« Sir James räusperte sich. »Ich will den Teufel nicht an die Wand malen, rechne aber damit, daß in naher Zukunft einiges auf uns zukommen wird.«
»Das befürchte ich auch.«
Sir James wurde angesprochen, um Rat gefragt. Er gehörte zu den Leitenden Beamten. Da konnte er sich seiner Verantwortung nicht entziehen, im Gegensatz zu mir.
Ich brauchte nicht wieder in den Bau, ich konnte draußen bleiben und mir die Meinungen der Zeugen anhören, um mir anschließend ein besseres Bild zu machen.
Der Transporter fiel auf. Sein Fahrer stand neben der leeren Ladefläche und war von mehreren Menschen umringt, die auf ihn einsprachen. Er machte einen hilflosen Eindruck, verteidigte sich stotternd und hob immer wieder die Schultern.
Das Rennfahrzeug war durch Ketten festgehalten worden. Sie waren zerrissen und lagen wie harmlose Schläuche am Boden, als könnten sie

niemandem was zuleide tun. Dabei wären sie in der Lage gewesen, Menschen zu erschlagen. Das war zum Glück nicht geschehen, aber auf einigen Fahrzeugen hatten sie ihre Spuren hinterlassen.

Sie mußten sich wie Schlangenarme bewegt und um sich geschlagen haben.

Sie waren straff gespannt gewesen, vielleicht bis zum Zerreißen, da lag es einfach auf der Hand, daß sie nach dem unnatürlichen Zerreißen durch die Gegend peitschten.

Ich wollte schon weitergehen und den Fahrer befragen, als ich zufällig einige Gesprächsfetzen mitbekam. Zwei Männer unterhielten sich mit einer Frau.

Sie gehörte bereits zur älteren Generation. Jeden Satz unterstrich sie mit einer heftigen Armbewegung, die auf die vor ihm stehenden Männer deutete.

»Sie werden es mir auch jetzt nicht glauben wollen, aber ich sage Ihnen, daß dieser Junge, daß dieses Kind mit den Vorgängen etwas zu tun gehabt hat. Ich habe ihn doch gesehen. Er stand hier am Rand und glotzte nur den Wagen an, als wollte er ihn hypnotisieren. Plötzlich zerrissen die Ketten, und wenig später schwebte der Wagen in die Höhe.«

Die Männer lachten und schüttelten die Köpfe. Ich aber sprach die Frau an, denn daß sie von einem Kind gesprochen hatte, war für mich alarmierend genug.

»Pardon, Madam«, sagte ich, zeigte ihr meinen Ausweis. »Was haben Sie gesehen?«

»Diesen Jungen.«.

»Können Sie ihn beschreiben? War es möglicherweise ein chinesisches Kind?«

Sie dachte erst einmal über meine Frage nach. Ich konnte mir vorstellen, daß sie sich das Bild noch einmal vergegenwärtigte. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Nein, es war kein Chinese.«

Da fiel mir schon ein Stein vom Herzen. »Können Sie den Jungen denn beschreiben?«

Sie drückte die Brille zurück, deren Gestell bläulich schimmerte. »Das ist nicht einfach, ich will es trotzdem versuchen. Glauben Sie denn auch, daß der Junge etwas damit zu tun hatte?«

»Ich gehe jeder Spur nach.«

Um uns herum hatte sich ein Ring aus Neugierigen gebildet. Die Menschen hatten große Ohren bekommen. Ein jeder wollte hören, worüber wir uns unterhielten.

»Nun ja, er sah eigentlich ganz normal aus. Bis eben auf die Haare. Sie waren sehr dunkel, blauschwarz, würde ich sagen, und sie waren auch sehr lang. So ungefähr.« Sie tippte mit den beiden Mittelfingern

auf ihre Schultern.

»Danke, Madam. Fiel Ihnen noch etwas auf?«

»Nur seine Haltung.«

»Inwiefern?«

»Er bewegte sich nicht. Wissen Sie, der Junge sah aus, als wäre er vereist. Gleichzeitig starrte er nur den Rennwagen an, als wäre dieser etwas Besonderes für ihn. Er war voll konzentriert, nur der Wagen interessierte ihn.«

Ich hob meinen rechten Arm. »Und dann stieg das Fahrzeug plötzlich in die Höhe?«

Die Frau nickte. »Ja, so war es, Sir. Aber zuvor knallten die Ketten. Ich stand zum Glück weiter weg, sonst hätten sie mich erwischt. Die rissen einfach so. Daran hat niemand gesägt. Auf einmal waren sie auseinandergesprengt. Kaum zu fassen, aber wahr.«

»Das können Sie beschwören?«

»Sicher.«

Ich hatte genug gehört, ließ mir für alle Fälle aber ihre Anschrift geben.

»Kann ich denn jetzt gehen?«

»Natürlich, Mrs. Fletcher. Sollten wir Fragen haben, kommen wir auf Sie zurück.«

»Ja, danke.« Sie drehte sich um und durchbrach den Ring der neugierigen Zuhörer. Diese schufen ihr beinahe respektvoll Platz. Keiner hätte sich so konkret ausdrücken können wie sie.

Um den Fahrer brauchte ich mich nicht zu kümmern. Zwei Kollegen sprachen mit ihm.

Andere schrieen nach Schadenersatz, weil ihre Autos durch die schlagenden Ketten demoliert worden waren. Um diese Umgebung kümmerte ich mich nicht. Meine Gedanken waren längst auf Wanderschaft gegangen. Die Aussagen der Frau hatte ich als sehr interessant eingestuft. Sie war für mich die wichtigste Zeugin gewesen, denn sie hatte etwas von einem dunkelhaarigen Jungen erzählt, der sich so ungewöhnlich benommen hatte.

Ich konnte hier unten nicht mehr bleiben und fuhr hoch in mein Büro. Glenda fand ich nicht vor, sie hatte das Vorzimmer verlassen, in dem ich Platz nahm.

Noch einmal ging ich die Aussagen der Zeugin Wort für Wort durch. Ich hatte sie mir sehr genau gemerkt und dachte vor allen Dingen über die starre Haltung des Jungen nach.

Starre Haltung, starrer Blick. Wahrscheinlich voller Konzentration. Das wiederum brachte mich auf den fliegenden Wagen, und ich dachte auch noch weiter.

Es gab Menschen, die es allein durch ihre geistige Kraft schafften, Materie zu bewegen.

Es war das Phänomen der Telekinese, mit dem ich nicht zum erstenmal konfrontiert wurde.

Ich hatte schon während der Entdeckung nach einer Lösung gesucht. Jetzt sah ich den schwebenden Wagen aus einem anderen Blickwinkel und wußte auch, daß es nicht nur bei diesem einen Gegenstand bleiben mußte. Wenn jemand die Telekinese so perfekt beherrschte, würde er sie ausspielen, dann war dieses Phänomen des fliegenden Rennwagens wohl nicht mehr als ein Beginn.

Andere Gegenstände würden möglicherweise folgen und sich auch nicht immer so harmlos verhalten wie der Wagen. Wenn ich tatsächlich Cigams Fratze gesehen hatte, dann stand uns ein verdammt harter Kampf bevor.

Cigam war zwar nicht der Teufel, aber er war sein Produkt. Er bestand aus reiner Magie. Wer seine Kräfte einzuschätzen versuchte, der konnte beide durchaus auf eine Stufe stellen.

Wieso Cigam? Was hatte er vor?

Wenn ich mich nicht irrte, dann hatte ihn der Teufel erschaffen, um ein Gegengewicht zu dem Supervampir Will Mallmann zu bekommen, der sich mit der Hexe Assunga verbündet hatte.

Mallmann und der Teufel waren zu Todfeinden geworden. Der Höllenherrscher haßte Dracula II, weil dieser sich seiner Kontrolle nicht unterordnen wollte.

Wie sie kämpften, hatte ich vor einigen Monaten in Rußland erlebt, als Cigam Draculas Eisleichen vernichten wollte. Da war er mit seinen lebenden Leichen, den Zombies erschienen, um sie gegen die Blutsauger zu schicken.

Diesen Kampf würde ich nie vergessen.

Und jetzt war er hier. Über den Grund grübelte ich nach und kam sogar zu einem Ergebnis.

Dadurch, daß Suko zu einem Kind geworden war und Asmodis dahintersteckte, hatte es der Teufel geschafft, uns zu schwächen. Und eine Schwäche nutzten er und Cigam immer aus.

Verdammt, dachte ich. Suko war allein in der Wohnung und hilfloser als sonst.

Ich spürte einen Druck im Magen, der mir gar nicht gefiel. Griff zum Telefon und klingelte bei Suko durch.

Er hob ab, meldete sich mit seiner normalen Männerstimme, was mich schon beruhigte.

»Alles okay, Suko?«

»Ja - wieso nicht?«

»Ich wollte es nur fragen. Hör zu, ich werde wohl heute früher bei dir erscheinen, denn wir müssen gemeinsam über einige Dinge reden.«

Seine Neugierde hatte er nicht verloren. »Kannst du mir einen Tip geben, John?«

»Möglicherweise Cigam.«
»Oh.«
»Und gib auf deinen Stab acht.«
»Mache ich.«
Ich stieß den Atem aus, der durch die Lücke in meinen Lippen hervorpfiff. Zufrieden war ich nicht, immerhin beruhigter, daß es Suko gutging. Als ich Schritte hörte und mich drehte, sah ich Glenda Perkins, die als bleiches Wesen das Büro betrat.
»Nun? Hast du genug gehört?«
»Hör auf, John.« Sie winkte heftig ab. »Wie kannst du das nur auf die leichte Schulter nehmen?«
»Irrtum, nehme ich nicht.«
»Es kommt mir so vor.« Sie ließ sich auf einen Stuhl fallen und strich eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht, die dort feucht an der Haut geklebt hatte.
Ich erkundigte mich nach Sir James.
»Der ist noch vor dem Haus. Soviel ich weiß, hat er bereits eine Fahndung eingeleitet.«
»Ja, das ist gut«, murmelte ich. »Dann kann ich mich ja auf den Weg zu Suko machen.«
Glenda war überrascht. »Warum denn das? Die Action ist doch hier passiert.«
»Da hast du recht. Aber ich habe meine Gründe, glaube mir. Wahrscheinlich ist der Initiator dieses Vorgangs ein Kind oder ein halbwüchsiger. Und das sind mir zu viele Kinder auf einmal.«
»Moment«, sagte Glenda und ballte ihre Hand. »Meinst du denn, daß Suko ebenfalls in die Sache verwickelt ist?«
»Noch nicht. Aber es könnte sein. Der Teufel hat uns geschwächt, das wird er ausnutzen wollen. Ich kann mich schwer irren, glaube aber nicht, daß er hier weitere Spielereien zeigt. Dieser fliegende Wagen war der Beginn, es wird weitergehen, und da möchte ich in Sukos Nähe bleiben.«
Glenda hob die Schultern. »Das kannst du ja halten, wie du willst, aber so recht verstanden habe ich dich nicht.«
»Kann ich mir denken, Mädchen. Auch ich muß mich erst noch an die neuen Dinge gewöhnen.« Ich streichelte ihre Wange. »Halte dich tapfer und halte vor allen Dingen hier die Stellung.«
»Darauf kannst du dich verlassen.«
Auch im Lift dachte ich über den Fall nach. Immer wieder kamen mir drei Personen in den Sinn.
Zum einen der unbekannte schwarzhaarige Junge, zum anderen der veränderte Suko und als dritte Person ein Monster namens Cigam.
Und das bereitete mir Furcht…

***

Suko hatte mit John Sinclair telefoniert, legte den Hörer auf und schüttelte den Kopf.

Er hatte den Anruf zwar verstanden, aber nicht begriffen. Seiner Ansicht nach lief da etwas im Hintergrund, über das man ihn bewußt nicht informiert hatte.

Er dachte nach, als er durch die Wohnung ging und an einem Spiegel vorbeikam.

Er passierte ihn nicht, sondern blieb stehen, um sich selbst darin anzuschauen.

In seinem Gesicht zuckte es: Suko sah sich als Kind, aber er dachte wie ein Erwachsener. Da paßte das Äußerliche mit dem Innerlichen nicht zusammen. Anstatt einer verbindenden Brücke klaffte zwischen den beiden Zuständen ein tiefes Loch.

Er kam einfach nicht zurecht.

Den Stab hielt er fest wie einen lebensrettenden Anker. Er drehte ihn einige Male zwischen den Händen, räusperte sich, schaute zur Seite und ging schnell weg, denn er konnte sein eigenes Spiegelbild nicht mehr sehen.

Als Kind ging er durch die Wohnung, die er als Erwachsener bezogen und eingerichtet hatte. Suko war noch immer nicht in der Lage, die Tragweite zu erfassen. Für ihn war es ein Gefängnis, in dem er sich bewegte. Legte er den Stab zur Seite, erlebte er die andere Seite der Verwandlung. Da gab es bei ihm auch eine geistige Rückführung in das Kindesalter. Und da reagierte er so wie er damals, bei der Erziehung im Kloster, gehandelt hatte.

Es war für ihn schlimm, und natürlich suchte er nach einem Ausweg. Er hatte nicht vergessen, wie es zu der Verwandlung gekommen war. Daß der Teufel dabei seine Hände im Spiel gehabt hatte.

Sukos Freunde hatten alles versucht, um dies rückgängig zu machen. Aber selbst Suko und John konnten es nicht schaffen. Wenn ihn jemand erlösen konnte, dann der Teufel.

Asmodis aber würde sich davor hüten. Etwas Besseres hätte ihm nicht widerfahren können, denn so hielt er endlich John Sinclairs besten Freund unter Kontrolle.

Hoffnungen setzte Suko nach wie vor auf Shao. Mit Tränen in den Augen, aber auch voller Energie hatte sie sich von ihm verabschiedet und versprochen, daß sie alles in ihrer Macht stehende unternehmen würde, um das Schicksal wieder zu drehen.

Daß John ihn angerufen hatte, beunruhigte Suko ein wenig. Die Frage, ob es ihm gutging, war, nicht so einfach dahingesagt worden. Da hatte mehr dahintergesteckt, und Suko fragte sich, ob John Sinclair inzwischen einiges wußte.

Er blieb stehen, als er in die Nähe des Fensters geriet. Das Apartment seines Freundes lag direkt nebenan. Beide schauten sie in dieselbe

Richtung.

Wie ein gräulicher Flickenteppich lag der Himmel über der Stadt. Durch die Lücken schimmerte hin und wieder das Licht der Sonne, die irgendwann im Laufe des Tages wieder erscheinen und die brütende Hitze verbreiten würde.

Der Sommer war lang, er war heiß und hart.

Wieder meldete sich das Telefon.

Suko brauchte sich nur einmal zu drehen, um den Apparat zu erreichen. Er rechnete wieder mit Johns Anruf und wollte schon dessen Namen aussprechen, als ihm eine andere, fremde junge Stimme zuvorkam. »Bist du es, Suko?«

»Möglich…«

»Okay, du bist es. Dich habe ich gesucht, dich habe ich gefunden. Finde ich toll.«

»Wer bist du?«

»Nenne mich einfach Nico.«

»Schön - und weiter?«

Nico lachte leise. »Denkst du eigentlich noch über dein Schicksal nach, Suko?« Er beantwortete sich die Frage gleich selbst. »Sicher wirst du es tun, denn das ist so einschneidend gewesen, daß dir gar nichts anderes übrigbleibt.«

»Und was soll das?«

»Zufrieden bist du nicht - oder?«

»Das werde ich dir ausgerechnet unter die Nase reiben. Komm zur Sache.«

»Gern, Suko, gern. Erst einmal soviel, mein Freund. Ich kann dir helfen. Ich kann dafür sorgen, daß du dich besser fühlst. Du verstehst schon, was ich meine.«

»Nein.«

»Ist auch nicht wichtig, Suko. Ich brauche einfach nur deine Zustimmung, mehr nicht.«

»Und weiter?«

»Willst du?«

Suko ahnte, daß es eine Falle war. Gleichzeitig sagte er sich, daß es einfach weitergehen mußte, daß sein persönlicher Status zwar unverändert blieb, er jedoch in den Fortgang des großen Kreislaufes mit eingeschlossen wurde.

»Es kommt darauf an, was du zu bieten hast, Nico.«

»Viel.«

»Das ist mir zu wenig. Was genau?«

Durch den Hörer schallte ein Geräusch zwischen Grunzen und Lachen. Dann war wieder seine Stimme zu hören. »Es ist am besten, wenn du dich umdrehst, Freund.«

»Wieso?«

»Tu es. Ich weiß genau, daß du dich nicht weit vom Fenster entfernt aufhältst.«
»Okay, du wartest, ja?«
»Bestimmt.«
Suko legte den Hörer neben den Apparat, bevor er sich drehte.. Er ging so weit vor, daß er direkt durch das Fenster und gegen den Himmel schauen konnte.
Vor wenigen Minuten war er noch völlig normal gewesen. Da hatte sich nichts abgezeichnet, nun aber sah er einen Gegenstand in Höhe des Fensters durch die Luft treiben, der überall hingehörte, nur nicht in die Luft.
Es war ein Auto!
Ein blau lackierter Rennwagen, in dem kein Fahrer saß. Ein leeres Cockpit, überbreite Slicks, die sich noch während des ungewöhnlichen und auch unheimlichen Flugs drehten.
So etwas hatte Suko noch nie am Himmel gesehen. Auf der Bahn schon, aber am Himmel?
Er merkte, wie seine Kehle allmählich zuwuchs. Er war nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Das Blut hämmerte hinter seinen Schläfen, und ob er wollte oder nicht, er hielt seinen Blick starr auf den schwebenden Rennwagen gerichtet.
Etwas Unmögliches war passiert. Ein Vorgang, der allen Kräften der Physik widersprach, der eigentlich nur mit Magie und übersinnlichen Kräften zu erklären war.
Der schwebende Rennwagen schwankte etwas, als würde er sich auf leichten Wellen fortbewegen.
Dann drehte er sich in der Luft, so daß seine Schnauze direkt auf Suko wies.
Er ging zurück.
Fast hätte er noch das kleine Tischchen umgerissen, auf dem das Telefon stand. Mit einer Zitterhand griff er nach dem Hörer und meldete sich nur durch einen scharfen Atemzug zurück.
Nico aber freute sich. »Nun?« erkundigte er sich mit seiner seidenweichen Stimme. »Hast du es genau gesehen? Ein fliegender Rennwagen, nur durch telekinetische Kräfte bewegt, ist doch etwas Besonderes und müßte selbst dich überraschen.«
»Das ist wahr.«
»Kannst du dir nun vorstellen, daß ich mehr über dich und dein Schicksal weiß?«
»Was willst du genau?«
»Du sollst an meiner Seite bleiben. Ich möchte, daß du mit mir kommst. Jetzt und in dieser Minute.«
»Das kann ich nicht.«
Nico lachte. »Doch, das kannst du. Ich telefoniere ja auch mit dir und

halte den Wagen unter Kontrolle. Ich werde immer besser und entwickle mich allmählich zu einem Phänomen, wenn du verstehst.«

»Wo geht die Reise hin?«

»Wir fahren zu einer alten Burg. Dort werden wir uns wohl fühlen. Sie heißt Devil's Manor und liegt nicht weit vom Meer entfernt. Aber sie ist einsam, die Leute mögen sie nicht. Sie haben Angst, denn dort soll der Teufel regiert haben. Die Leute irren sich nicht. Der Teufel hat tatsächlich einmal dort gehaust.«

Suko hatte zugehört und gleichzeitig mitgeschrieben. Er kritzelte den Namen auf ein Blatt Papier, das neben dem Telefon lag, dachte aber gleich daran, daß es eine Falle sein könnte, weil ihm dieser Nico so unbelastet den Zielort bekanntgegeben hatte.

»Alles verstanden, Suko?«

»Ich denke schon.«

»Dann komm, denn das wird für dein weiteres Schicksal sehr wichtig sein. Wenn nicht…«

»Ja, ich komme. Und wie?«

»Öffne das Fenster und steig in den Wagen. Ich werde ihn dicht an die Hauswand heranleiten.«

»Gut.« Suko legte auf. Erst jetzt dachte er darüber nach, wem er und zu was er zugestimmt hatte.

Sicher, es konnte eine Falle sein. Andererseits, was konnte ihm schon passieren? Er war durch seine Veränderung sowieso außer Gefecht gesetzt worden, und weitergehen mußte es einfach. Er konnte nicht immer Trübsal blasen.

Außerdem hatte der Teufel seiner Meinung nach etwas mit ihm vor. Suko war kein Feigling, er hatte beschlossen, sich den Problemen zu stellen. Und er hoffte auch darauf, daß er im Endeffekt nicht allein stand, denn da gab es noch einen John Sinclair.

Einen letzten Blick warf Suko auf die hingekritzelte Information. John würde die richtigen Schlüsse ziehen. Ihm war auch klar, daß er den Freund eventuell in eine Falle lockte, aber daran gab es nichts zu ändern. John und er würden es schon schaffen. Zudem mußten sie jede Möglichkeit wahrnehmen, die nur danach roch, daß dieser schlimme gegenwärtige Status verändert werden konnte.

Er ging auf das Fenster zu.

Der Wagen war bereits dicht an die Hauswand herangeschwebt. Mit der Seite kratzte er darüber hinweg.

Suko spürte den warmen Wind, als er auf die Fensterbank kletterte. Von unten hörte er die Stimmen der Menschen, die dieses Phänomen ebenfalls entdeckt hatten.

Es war einfach, auf den Rennwagen zu klettern. Aufgrund seiner Größe schaffte es Suko zudem sehr schnell, sich in das enge Cockpit zu klemmen.

Dann saß er.
Er hörte sein Herz laut pochen.
Stimmen schrieen ihm entgegen.
Das alles störte denjenigen nicht, der den Wagen unter Kontrolle hielt.
Nico stand in der Lücke zwischen dem ersten und dem zweiten Hochhaus. Er war zufrieden und schickte abermals einen geistigen Kraftstrom auf den Rennwagen zu.
Der jagte plötzlich über den Himmel und war wenig später nicht mehr zu sehen…

***

Ich hatte kein gutes Gefühl.
Noch immer hatten wir nicht in Vorderhand treten können und liefen den anderen Kräften hinterher.
Das heißt, ich steckte zunächst einmal fest. Der Verkehr ballte sich wieder zusammen. Da schien sich alles gegen mich verschworen zu haben. Ich spielte mit dem Gedanken, das Rotlicht und die Sirene einzuschalten, als sich das Autotelefon meldete.
Sofort stieg die Spannung.
Glenda rief an und ließ mich zunächst nicht zu Wort kommen. Sie sprach sehr schnell und berichtete mir, daß der Hausmeister meines Wohnblocks mit ihr telefoniert hatte.
»Warum das denn?«
»Er hat einen fliegenden Wagen gesehen, John!«
Verdammt, das hatte gesessen. Ich merkte auf meinem Rücken den dicken Eisschauer und hatte das Gefühl, in einen Kasten gesperrt zu sein. Noch mehr Schweiß sickerte aus den Poren, und meine Stimme krächzte, als ich die nächste Frage stellte. »Wo hat der Hausmeister den Wagen denn gesehen, Glenda?«
»An der Seite, wo eure Apartments liegen.«
»Also auch bei Suko.«
»Ja.«
»Hat er etwas unternommen?«
»Nein, nur bei dir, das heißt bei mir angerufen.« Sie senkte ihre Stimme. »Ich habe Angst, John. Das ist doch alles nicht normal. Das ist der reine Irrsinn.«
»Da sagst du etwas. Ist denn was passiert? Sind Menschen zu Schaden gekommen?«
»Ich glaube nicht.«
»Okay, Glenda, ich fahre hin.«
»Rufst du mich dann an?«
»Ich werde es versuchen.« Als ich auflegte, löste sich auch der Stau auf. Wenn es bisher noch Zweifel gegeben hatte, so waren sie nach

Glendas Anruf ausgeräumt worden.

Hier ging es tatsächlich um uns. Sonst wäre dieser verfluchte Rennwagen nicht dort erschienen, wo Suko und ich wohnten. Da mußte einfach Cigam und damit auch der Teufel dahinterstecken. Er wollte also seine Macht zeigen und hatte sich mit Suko die schwächste Person ausgesucht. Aber das war seine Art.

Ich klebte die Laterne auf das Roverdach. Sie wurde von einem starken Magneten gehalten, und ich schaltete auch die Sirene ein, die ihre schauerlichen Klänge über die Dächer der anderen Fahrzeuge hinwegschickte.

Zunächst tat sich nichts. Einige Autofahrer reagierten falsch, sie versperrten mir den Weg, dann aber hatte ich irgendwann freie Bahn und nutzte die auch aus.

Die Fahrt erforderte meine gesamte Konzentration. Ich konnte es mir nicht leisten, über meinen Fall nachzudenken und die Gedanken abschweifen zu lassen. Für mich allein zählte nur, so rasch wie möglich ans Ziel zu gelangen.

Vor dem Haus hatten sich zahlreiche Menschen versammelt. Sie standen da, starrten gegen den Himmel, obwohl sich dort nichts mehr zeigte. Ich wunderte mich darüber, wie viele Leute um diese Zeit zusammengekommen waren.

Unter ihnen befand sich auch der Hausmeister. Er löste sich aus der Gruppe, als ich den Rover anhielt und der Sirenenklang mit einem hellen Heulton verstummte.

Mit rudernden Armen und wehendem Kittel rannte mir der Mann entgegen. Er redete und haspelte, verschluckte sich einige Male, aber es gab nicht viel zu sagen.

Er und die anderen Zeugen hatten einen Rennwagen durch die Luft schweben sehen. Nicht mehr und nicht weniger. In einer unmittelbaren Gefahr hatte sich keiner von ihnen befunden.

»Wissen Sie denn, ob Suko noch oben in der Wohnung ist?« fragte ich ihn.

»Ja, bestimmt - oder…«, er brach ab, weil er keine genaue Antwort geben konnte.

Ich drängte mich durch die Tür, die Menschen machten mir nur widerwillig Platz. Jeder wollte etwas wissen, jeder hatte eine Frage, doch von mir bekam niemand eine Antwort.

Im Lift rauschte ich hoch, trat vor Nervosität von einem Fuß auf den anderen, und die an sich kurze Fahrt dauerte mir verdammt lange. Einen Schlüssel zu Sukos Wohnung besaß ich ebenfalls. Ich trug ihn auch jetzt bei mir und öffnete.

Mit gezogener Beretta übertrat ich die Schwelle. Mein Ruf echote durch die Wohnung.

»Suko…?«

Es blieb still.
Blitzschnell schaute ich im Bad nach, im Schlafraum und merkte schon nach dem Verlassen des ersten Zimmers, daß alles zu spät war, denn durch das offene Fenster drang mir der warme Wind ins Gesicht.
Mit weniger schnellen Schritten betrat ich das menschenleere Zimmer und steckte die Pistole weg.
Ich ging auf das Fenster zu, lehnte mich nur einmal kürz hinaus, ohne etwas Beunruhigendes entdecken zu können. Wie es aussah, hatte Suko die Wohnung durch dieses Fenster verlassen, und das in einer derartigen Höhe. So etwas war nur möglich, wenn er eine bestimmte Hilfe bekommen hatte.
Zum Beispiel durch einen schwebenden Rennwagen.
Er brauchte nur dicht an das Fenster heranzugleiten, dann war es auch für ein Kind ein Leichtes, durch das offene Fenster in den Wagen zu klettern.
Ich hatte verloren!
Mit schleppenden Schritten ging ich zurück, von Vorwürfen gequält, denn ich hätte bei Suko bleiben sollen, dann wäre dies nicht passiert. Wenigstens nicht in einer derartigen Form.
Ich atmete tief aus, ging einige Schritte zur Seite und ließ mich in einen Sessel fallen. Er stand im schrägen Winkel zum offenen Fenster, aber ich konnte von meinem Platz auch das Telefon sehen und dachte daran, was ich Glenda versprochen hatte.
Sie und Sir James mußten über die neuen Veränderungen der Lage Bescheid wissen. Jetzt war genau das eingetreten, was ich hatte verhindern wollen. Ein relativ hilfloser- Suko, der sich in den Händen eines mächtigen Dämons befand.
Wie kam ich da wieder raus?
Zunächst einmal stand ich auf und ging zum Telefon. Meine Hand lag schon auf dem Hörer, als ich den beschriebenen Zettel neben dem Apparat liegen sah.
Die einzelnen Buchstaben waren nur einfach hingekritzelt worden, aber das war nicht das Wichtigste.
Ich identifizierte die Nachricht als Sukos Schrift, und er hatte mir nur zwei Worte hinterlassen.
Devil's Manor!
Einige Male wiederholte ich diesen schaurig klingenden Namen, ohne allerdings damit etwas anfangen zu können. Irgendwo in diesem Land mußte es ein Gebäude geben, das den Namen Devil's Manor trug. Und es mußte auch mit dem Teufel zu tun gehabt haben, sonst wäre dieser Name nicht entstanden.
Wo fand ich den Ort?
Ich vergaß mein Telefongespräch und dachte hin und her. Zu einer Lösung kam ich nicht, aber ich stand nicht allein auf der Welt. Da gab

es noch die Horror-Oma, die in ihrem Haus ein wahres Grusel-Archiv beherbergte. Sie konnte mir unter Umständen einen Tip geben.

Während des Telefonats drückte ich mir und Suko so stark wie möglich die Daumen, und Lady Sarah spürte etwas von meinem Druck, denn sie fragte sofort: »Bis wann brauchst du die Information?«

»Bis gestern.«

»Schön. Und wo kann ich dich gestern finden?«

»In Sukos Wohnung.«

»Okay, dann bleib am Apparat.«

»Ja, ich informiere zwischendurch noch Sir James.«

Er und Glenda hatten auf meinen Anruf gewartet. Ich sprach mit Sir James, der sich deprimiert gab und nur mit großer Mühe seine Enttäuschung verbergen konnte.

»Es tut mir leid, Sir, aber das ist ein Schuß in den Ofen gewesen. Daran kann ich nichts ändern.«

»Okay, finden wir uns mit den Tatsachen ab. Devil's Manor ist jetzt die Spur. Sollen wir auch Nachforschungen anstellen?«

»Sicher.«

»Okay, Sie bekommen Bescheid.«

Ich konnte nur hoffen, daß dieser Ort von London nicht allzu weit entfernt lag.

Ich beherrschte leider nicht die Gabe der Telekinese und mußte mir meinen Weg erst mühsam mit dem Auto suchen. Suko hatte es da ›besser‹. Der befand sich bestimmt schon an diesem Zielort.

Was und wer würde ihn dort erwarten?

Ich dachte wieder an den Jungen, von dem mir die Zeugin berichtet hatte. Die Menschen unten vor dem Haus hatten ihn nicht erwähnt, auch der Hausmeister nicht, den ich von Sukos Wohnung aus anrief. Ich kam sofort auf das Problem zu sprechen und erntete bei diesem Mann nur Verwunderung.

»Nein, Mr. Sinclair, da irren Sie sich. Ich habe ihn nicht gesehen. Ich habe überhaupt kein Kind entdeckt. Hier standen nur Erwachsene herum. Sorry«

»Schon gut - und vielen Dank!«

Also nichts. Was allerdings nicht besagte, daß sich dieser geheimnisvolle Junge nicht in der Nähe aufgehalten hatte. Er hatte es eben nur verstanden, sich unsichtbar zu machen. Ich an seiner Stelle hätte ebenso gehandelt.

Ich zündete mir eine Zigarette an und wanderte rauchend durch den Raum. Manchmal schaute ich auch zum Fenster, in der Hoffnung, daß sich dahinter mehr als nur der gräuliche Himmel zeigte, aber da hatte ich leider kein Glück.

Der verdammte Wagen blieb verschwunden.

Hätte dieser Transporter nicht im Stau gesteckt und wäre der Junge

nicht in der Nähe gewesen, hätte sich dieses Problem erst gar nicht ergeben. Es war sinnlos, sich darüber Gedanken zu machen. Ich mußte mich mehr um die Gegenwart und um die Zukunft kümmern. Alles andere konnte ich einmal vergessen.

Ich fühlte mich erleichtert, als das Telefon anschlug und war gespannt, wer gewonnen hatte.

Lady Sarah meldete sich, und ich erfuhr, daß sie einen Erfolg errungen hatte.

»Es gibt dieses Gebäude.«

»Wo?« schrie ich.

»In Essex. Nicht unbedingt sehr weit von London entfernt. Im südlichen Teil, in der Nähe von Tiptree.«

»Gut. Und was weiter?«

»Viel kann ich dir nicht sagen. Devil's Manor hat seinen Namen nicht ohne Grund erhalten. Meinen Unterlagen habe ich entnommen, daß dieses alte Haus einmal ein Stützpunkt des Teufels gewesen war. Das heißt, man hat dort Schwarze Messen abgehalten.«

»Wie lange liegt das zurück?«

»Mehr als zwanzig Jahre.«

»Und seitdem ist nichts mehr passiert?«

»Das weiß ich nicht, John. Ich habe jedenfalls nichts mehr in meinem schlauen Buch gefunden.«

»Danke, Sarah.«

»John, leg bitte nicht auf«, sagte sie schnell. »Ich möchte gern wissen, ob ich dir helfen kann. Auch Jane wartet darauf. Wir stehen wie auf dem Sprung.«

Ich räusperte mich. »Das weiß ich doch. Ich finde es auch toll, aber ich muß dir gestehen, daß ich diesen Weg allein gehen will. Ich habe wohl einiges gutzumachen.«

»Hast du auch an eine Falle gedacht?«

»Selbstverständlich, Sarah. Ich will dir nur sagen, daß ich mich so leicht nicht reinlegen lasse.«

»Da habe ich auch nichts anderes von dir erwartet, John. Bitte, gib uns Bescheid.«

»Versprochen.«

Ich legte kurz auf und wählte dann die Nummer meines Chefs. Er war überrascht, als er erfuhr, welchen Erfolg ich bereits errungen hatte. »Wir sind noch nicht soweit«, gab er zu. »Wollen Sie unsere Ermittlungen erst abwarten oder sofort losfahren?«

»Ich mache mich jetzt auf den Weg.«

»Keine Einwände, John. Sollte es aber mehrere Orte dieses Namens geben, sage ich Ihnen Bescheid.«

»Das wäre gut.«

»Bis später…« Sir James hatte den letzten Satz mit einer bedrückt

klingenden Stimme gesprochen, denn auch ihm war der Fall mächtig an die Nieren gegangen.

Auch wenn er stets so unnahbar wirkte, das war er nicht. Sir James konnte sehr sensibel sein und auch handeln. Und für seine Leute ging er durchs Feuer.

Bevor ich ging, schloß ich das Fenster und gab auch ein Versprechen ab. »Ich hole dich zurück, Suko. Mag kommen, was will…«

Nur den Begriff tot oder lebendig ließ ich aus. Daran wollte ich erst gar nicht denken…

***

Wälder und Hügel bildeten eine dichte Landschaft. Dazwischen sahen die helleren Weiden und Wiesen aus wie radierte Flächen. Kleinere Orte gruppierten sich an den Rändern der Straßen und wurden von ihnen in zwei Hälften geteilt.

Viele alte Stadtkerne hatten überlebt. Dort standen auch die schmalen, windschiefen Häusern, da gab es die Bäche, die als breite Glitzerfäden die Landschaft durchschnitten, und auch die helleren Flecken der Teiche oder kleinen Seen.

Das alles hatte Suko aus der Höhe her erkennen können, doch es interessierte ihn nicht.

Er hoffte darauf, endlich diesen Nico kennenzulernen.

Wie ein Vogel, so sanft, schwebte der Wagen schließlich dem Erdboden entgegen.

Zuerst befürchtete Suko, in einem Wald zu landen, dann tauchte eine breite Wiese auf, die gegen den starken Wind an der einen Seite durch einen Steinwall und an der anderen Seite durch eine dichte Hecke geschützt worden war.

Auf die Wiesen senkte sich der Wagen nieder. Seine dunklen Slicks verschwanden fast zur Hälfte im Gras.

Suko atmete auf. Er hatte die Finger seiner rechten Hand um den Stab geklammert. Auf ihn mußte er sich verlassen. Er war das einzige Bindeglied zu seinem normalen Leben, von dem er hoffte, es wieder zurückzubekommen.

Klein, geduckt, fast zwergenhaft wirkend hockte er hinter dem nicht gerade großem Lenkrad. Während der ungewöhnlichen Reise hatte er sich einige Male daran festgehalten, aber er wußte noch immer nicht, wo sich dieser Nico befand.

Auch jetzt sah er ihn nicht. Vor ihm lag der glatte Grasteppich im Schein der Sonne und wurde nur an einer Stelle vom Schatten des Waldes begrenzt.

Die Reise hatte dem Jungen nicht gefallen. Ihm paßte niemals etwas, das er nicht freiwillig tat, und er wollte auch so schnell wie möglich den Rennwagen verlassen.

»Hallo Suko…«

Der Junge erschauderte. Diese Stimme, Himmel, diese Stimme. Sie gehörte Nico. Auch wenn sie am Telefon undeutlicher geklungen hatte, gab es doch keinen Zweifel, daß sich Nico direkt hinter ihm aufhielt. Er mußte sich sogar auf dem Wagen befinden und gab ein leises Lachen von sich.

»Wo kommst du her?« fragte Suko.

»Ich war eigentlich immer bei dir.«

»Du bist mitgeflogen?«

»Ja, ich stieg auf, als wir mal an Höhe verloren, aber das hast du nicht gemerkt.«

»In der Tat.«

»Außerdem kann ich dich beruhigen, wir sind nicht verfolgt worden, denn einen fliegenden Rennwagen haben wohl die meisten Menschen für eine Einbildung gehalten.«

»Das ist ihnen nicht zu verdenken.«

»Meine ich auch.«

»Und wie geht es weiter?«

»Jetzt darfst du aussteigen.«

Das ließ sich Suko nicht zweimal sagen. Er kroch aus dem Cockpit hervor und hörte, daß sich Nico hinter ihm ebenfalls bewegte. Dann drehte sich Suko um.

Nico lächelte ihn an. Er stand da und gab sich völlig harmlos. Er sah auch nicht anders aus als jeder Junge in seinem Alter. Vielleicht trug er das blauschwarze, glänzende Haar um eine Idee zu lang, ansonsten machte er nicht den Eindruck eines gefährlichen Dämons, und auch in seinen Augen entdeckte Suko keinen teuflischen Ausdruck und keine Hinterlist. Freundlich schaute er ihn an.

»Hi, Partner.« Er sprach mit einer normalen Kinderstimme, im Gegensatz zu Suko. Aber daran störte sich Nico nicht. Er runzelte nur die Stirn, weil Suko nicht einschlug. Der Arm sank nach unten, dann sprach Nico weiter. »Habe ich dir etwas getan?«

»Ich mag es nicht, wenn man mich gegen meinen Willen irgendwo hinschafft. Und hier habe ich nicht…«

»Es ist aber eine sehr nette Gegend.«

»Das interessiert mich nicht.«

»Und wir sind hier unter uns, Suko. Das allein ist sehr wichtig. Wir werden uns bestimmt wohl fühlen.«

»In Devil's Manor?«

»Ja, du hast den Namen gut behalten«, erwiderte Nico lächelnd. »Das freut mich.«

»Aber mich nicht.«

»Das solltest du aber überdenken. Er kann oft genug sehr wertvoll für uns sein.«

»Für mich nicht.«
Nico hob die Schultern. »Wie du willst. Dann darf ich dich jetzt bitten, daß wir gehen.«
»Wohin?«
»Devil's Manor. Dort werden wir erwartet.«
Suko protestierte weiter. »Was ist, wenn ich nicht mitkommen will? Wenn ich mich weigere?«
Nico überlegte nicht lange. »Dann müßte ich dich zwingen, Suko. Und das würde dir wohl kaum gefallen. Glaub mir, daß ich die Möglichkeiten dazu besitze.«
»Ja, das kann ich mir vorstellen.«
»Dann sei vernünftig.«
»Darf ich denn fragen, wer uns erwartet oder welche Pläne du verfolgst, Nico?«
»Ich verfolge keine Pläne. Es gibt andere, darauf kannst du dich verlassen.«
»Wer?«
Nico drehte sich um. Er deutete nach vorn. »Siehst du dort die dunklen Mauern auf dem kleinen Hügel, der vor einer schmalen, grauen Straße umrundet wird?«
»Ja.«
»Dort wirst du erfahren, wie es weitergeht. Man wartet in Devil's Manor auf uns.«
Sie gingen nicht auf einem normalen Weg ihrem Ziel entgegen, sondern querfeldein.
Schon bald konnte Suko die Umrisse des Hauses besser erkennen. Er sah auch, daß Devil's Manor nicht aus einem Gebäude bestand, sondern aus mehreren, die dicht beieinander standen, wobei aber nur eines die Größe eines normalen Herrenhauses besaß.
Für Suko war dies so etwas wie eine düstere Zentrale. Die Fassade machte auf ihn einen abweisenden Eindruck, und selbst die Fenster sahen düster aus.
Um das Haus herum hatte die Natur die Chance bekommen, sich wuchernd auszubreiten. Gräser, Farne und dichtes Gestrüpp bildeten einen regelrechten Panzer, der an verschiedenen Stellen von einigen Krüppelbäumen überragt wurde.
Man sah es dem Gebäude an, wie lange es schon verlassen war. Und die in der Nähe stehenden Häuser wirkten ebenfalls sehr alt und verlassen.
Devil's Manor!
Der Name paßte zu dem Gebäude, das in einer ebenfalls düsteren Gegend stand.
Obwohl der Himmel sich nicht so bewölkt wie in London zeigte und die Sonne Platz genug hatte, schafften ihre Strahlen es trotzdem nicht,

die Düsternis zu vertreiben.

Da konnten sensible Menschen schon einmal den Hauch des Bösen spüren, der über Devil's Manor hinwegwehte.

Nico ging keinen Umweg. Er bahnte sich seinen Weg durch das Gestrüpp und steuerte geradewegs auf eine dunkle Tür zu, vor der sich noch eine Treppe befand, die aber nicht zu sehen war, weil die Natur sie überwuchert hatte.

Der dunkelhaarige Junge drehte sich vor der Tür stehend zu Suko um. Über sein Gesicht huschte ein Lächeln. »Wir sind da. Und man wird sich über deinen Besuch freuen.«

»Ich glaube nicht.«

»Doch, man hat es mir gesagt.« Er funkelte ihn an. »Aber ich verrate dir nicht, wer es getan hat.«

Suko enthielt sich eines Kommentars. Er schaute und hörte zu, wie Nico den schweren Türgriff bewegte und ihn nach unten drückte. Dabei entstand ein Geräusch, das schon an das Wimmern eines Tieres erinnerte. Mit der Schulter drückte Nico die schwere Tür nach innen, und vor den beiden Jungen öffnete sich eine breite, quadratische Höhe, eben die Eingangshalle des Hauses.

Nico winkte seinem Gast zu. »Komm her, du darfst Devil's Manor als erster betreten.«

Es hatte keinen Sinn für Suko, sich zu wehren, denn Nico besaß immer Mittel und Wege, ihn zu zwingen. Deshalb befolgte er die Aufforderung, ohne zu zögern und bahnte sich seinen Weg durch das Stufen überwuchernde Unkraut.

»Es wird dir, bestimmt gefallen!« flüsterte Nico und strich seine Haare zurück, als Suko an ihm vorbeiging.

Suko schwieg.

Schon von außen war ihm das Haus nicht geheuer gewesen. Dieser Eindruck verstärkte sich, als er in der Halle stehenblieb und dabei etwas von dem aufnahm, was sie ausströmte.

Nein, es war kein normales Haus. Das würde Suko auf keinen Fall unterschreiben.

Die Wände strahlten etwas aus, daß er so ohne weiteres nicht fassen konnte.

Er hatte das Gefühl, in einer großen Grabkammer zu sein, in der eine Kraft lauerte, die ihm nicht geheuer war, die er jedoch als stark bezeichnete, und er spürte auch, wie sich eine Gänsehaut auf seinem Rücken bildete. Das lag nicht allein an der Kühle, die sich zwischen den Mauern breit gemacht hatte, es war viel mehr das Gefühl, etwas Schreckliches zu ahnen und nicht dagegen ankämpfen zu können.

Suko vermißte die Einrichtung.

Da lag kein Teppich auf dem Boden, da stand kein Möbelstück. Weder ein Stuhl, ein Tisch, noch ein Sessel. Alles war so glatt und so

verflucht abweisend.
Er schaute sich mit den Augen eines Kindes um, sein Verstand aber arbeitete wie der eines Erwachsenen.
Nicos Schritte klangen sehr laut, als er sich auf den Weg machte und auf Suko zuschlenderte. Neben ihm bleib er stehen und schaute, ebenso wie Suko, gegen die hohe, graue Decke, die auf den Chinesen wie eine gewaltige Kuppel wirkte, als würde diese den Abschluß eines finsteren Teufelsdoms bilden.
Zur linken Seite hin lagen die Fenster. Nicht sehr groß, aber sie verteilten sich in unterschiedlicher Höhe innerhalb des Mauerwerks und begleiteten die Treppe.
Durch den Schmutz auf den Scheiben wirkte auch das Licht wie ein trüber Abklatsch.
Es war eine bedrückende, unheimliche Atmosphäre, in der sich niemand wohl fühlen konnte.
Da sich Nico auch nicht bewegte, lastete die Stille wie ein dumpfer Druck über den Köpfen. Auch aus den Wänden strömte ein ungewöhnlicher Geruch, eine Mischung aus Schimmel und Moder.
Angeblich sollte hier der Teufel gehaust haben. Zu spüren war davon nichts mehr.
Suko drehte den Kopf. Er schaute in ein grinsendes Gesicht. Nico fragte: »Gefällt es dir hier?«
»Bestimmt nicht.«
»Du wirst dich aber dran gewöhnen müssen«, flüsterte er. Bei jedem Wort klopfte er mit der Zeigefingerspitze auf die rechte Schulter. »Es ist dein neues Zuhause.«
Suko schüttelte den Kopf.
»Wenn du nicht willst«, sagte Nico, »muß ich dir erklären, daß du unser Gefangener bist.«
»Unser?« fragte Suko sofort. »Beziehst du da den Teufel mit ein? Oder eine andere Person.«
»Du wirst sie sehen. Sie ist hier.« Nico flüsterte rauh und rieb seine Hände. »Sie ist wirklich nicht weit entfernt. Sie hat auf uns gelauert, verstehst du? Sie hat uns längst gesehen, denn ihre Augen sind einfach überall.«
»Du kannst sie ja rufen!«
»Nein, das brauche ich nicht.« Nico hob eine Hand und streckte den Finger hoch. »Hörst du sie nicht? Hörst du nicht die Schrittgeräusche, die von oben kommen?«
Es gab nur eine Richtung, in die Suko schauen konnte. Er richtete seine Augen auf die Treppe. Tatsächlich vernahm er ein nervtötendes Knarren, das als Echo hinab in die Halle schwang.
In diesem Augenblick glaubte der kleine Suko nicht mehr daran, daß es der Teufel war, der sich auf dem Weg zu ihnen befand. Der hätte

sich einen anderen Auftritt gegönnt. Es mußte jemand sein, der ihm sehr nahe stand, der stärker war als Nico, den der Teufel praktisch zwischen sich und den Jungen geschaltet hatte.

Noch war die Person nicht zu sehen. Nur die Echos der Schritte eilten ihr voraus. Und natürlich das Stöhnen und Knarren des alten Holzes, das sich unter dem Gewicht bewegte.

Sukos Hände waren feucht geworden. Der Film hatte sich zwischen den Stab und die Haut gelegt.

Deshalb fühlte sich der Gegenstand an, als wäre er mit Schmierseife eingerieben worden.

Suko sah einen schwachen Schatten!

Nein, kein Schatten, es war bereits die echte Gestalt, die über die Treppe nach unten kam.

Ein Monster?

Er hatte damit gerechnet, doch er sah jemanden mit menschlichen Umrissen. Und doch war es ein Monstrum, denn Menschen bestanden aus Fleisch, Blut, Wasser und Knochen.

Die Gestalt jedoch nicht.

Der Teufel hatte sie aus reiner Magie geschaffen!

***

Weil Suko den Stab festhielt, war es ihm möglich, denselben Gedankengang zu führen wie in seinem normalen Leben. Er wußte plötzlich Bescheid, in welch einer Klemme er steckte und wie raffiniert Cigam gehandelt hatte, als er sich an eine Person wie Nico heran gemacht hatte.

Die konnte er manipulieren, da brauchte er keinen Widerstand zu erwarten.

Anders bei Suko!

Er dachte nicht wie ein Kind. In seinem Hirn steckten die unzähligen Informationen aus den anderen Fällen. Er kannte Cigam, er wußte, wie grausam, brutal und rücksichtslos diese im Dienst des Teufels stehende Person vorging.

Und er war ein Kind, mehr nicht. Er besaß die Kräfte eines Kindes, obwohl er wie ein Erwachsener dachte und handelte.

Cigam gab sich siegessicher. Er hatte eine Hand ausgestreckt und führte sie über das Geländer hinweg. Seine bleiche Klaue hob sich deutlich von dem dunklen Untergrund ab, und es erklang auch ein leises Quietschen, als er die Hand Stück für Stück weiterzog und die Echos seiner Schritte wie ein dumpfes, verzögerndes Trommeln die Ohren der beiden Kinder erreichten.

Nico atmete schnell und heftig. Es war ihm zudem anzusehen, wie sehr er sich über Cigams Auftritt freute. Er genoß es einfach, ihn zu sehen, denn er wußte, daß die Zeit des Bösen angebrochen war.

Und Cigam kam näher.
Nach jedem zweiten Schritt hatte er die Höhe eines Fensters erreicht. Das durch die Scheibe fließende Licht erwischte sein Gesicht und ließ es aussehen wie einen bleichen Schatten, in dem die Augen als dunkle Teiche lagen.
Ein böses Gesicht, ein glattes, aber dennoch grausames Etwas mit einem dünnen Mund, der an das Maul einer Echse erinnerte und so gut wie keine Lippen besaß.
Man hätte sich auch vorstellen können, daß eine Schlangenzunge aus dem Maul huschte, um blitzschnell eine bestimmte Beute zu umschlingen. Nichts in dem Gesicht der Gestalt wies eine Regelmäßigkeit auf. Alles war verschoben und verzerrt, als hätte sich ein Künstler schrecklich geirrt und die Dinge nicht in die Reihe bekommen.
Cigam besaß keine Haare. Sein Kopf war glatt und wirkte zudem noch wie nachpoliert.
Er ging auch die letzte Stufe und blieb dann stehen. In der großen Halle mit der hohen Decke wirkte Cigam zwergenhaft klein und irgendwo auch harmlos.
Suko ließ sich davon nicht täuschen. Ihm war auch klar, daß der Teufel, der hinter allem stand, das Spiel so geschickt eingefädelt hatte, daß es nur einen Gewinner geben konnte, nämlich ihn.
Er schaute Suko an.
Er sagte nichts, aber sein Blick sprach Bände, denn damit taxierte er Suko, als würde er darüber nachdenken, auf welche Art und Weise er ihn vom Leben zum Tode befördern wollte. Und da standen ihm zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung.
Nico verließ seinen Platz. Er trat zur Seite, um Cigam freie Bahn zu lassen. Schwungvoll warf er die langen Haare zurück. Flüsternd erkundigte er sich, ob er denn nicht gut gewesen wäre.
Cigam nickte nur.
»Was soll ich denn jetzt tun?« Nico ließ nicht locker.
Diesmal bekam er eine Antwort. Sie hörte sich an wie das Zischen einer Schlange. »Geh nach draußen. Halte dort Wache. Noch ist nicht alles perfekt. Nutze die Kräfte, die ich dir gab. Sei mein Diener, Nico; mein Diener.«
»Ja, Cigam, ja…« Nico nickte heftig. Er schaute sich hastig um. »Aber glaubst du, daß uns jemand gefährlich werden kann?«
»Damit rechne ich immer.«
Nico grinste Suko noch einmal zu, hob dann seine Schultern und verschwand mit eiligen Schritten.
Die Tür schmetterte er hinter sich hart ins Schloß.
Cigam und Suko blieben allein zurück.
Das Geschöpf des Teufels blieb nicht mehr vor der Treppe stehen. Mit

etwas kantigen Schritten ging es auf Suko zu. Früher hatte dieser auf Cigam herabschauen können, das war ihm heute nicht mehr möglich, da mußte er den Kopf anheben, um das flache Gesicht der Bestie zu betrachten. Cigam besaß keine Augenbrauen. Die Augen selbst waren nicht mehr als Kugeln ohne Glanz in seinem Gesicht.

Suko wollte zurückweichen, als das Geschöpf auf ihn zukam, aber er fand nicht die Kraft dazu. Er kam sich vor wie jemand, der unter dem Bann eines anderen stand.

Dicht vor ihm blieb Cigam stehen. Sein lippenloser Mund zeigte ein dünnes Lächeln, und er stellte plötzlich eine sehr harmlose Frage: »Hast du dich mit Nico angefreundet, Suko?«

»Nein, nicht direkt…«

»Schade, wirklich…«

»Tut mir wirklich leid, aber wir sind nun einmal zu verschieden. Er kann nicht mein Freund sein.«

»Das ist schlecht.«

»Finde ich nicht.«

Cigam ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. »Nico ist etwas Besonderes, Suko. Erinnere dich daran, mit welchen Kräften er ausgestattet wurde. Das ist schon mehr als außergewöhnlich. Und deshalb frage ich dich, ob auch du diese Kräfte besitzen willst, die Telekinese, das Bewegen von Gegenständen durch Geisteskraft, um den meisten Menschen damit haushoch überlegen zu sein.«

»Nein, darauf verzichte ich.«

»Bist du so dumm?«

»Meine Kräfte reichen mir aus.«

Cigam hob die eckig wirkenden Schultern. »Das mag bei dir stimmen, aber nicht hier. In diesem Gemäuer habe ich das Sagen. Ich bin vom Teufel eingesetzt worden. Sein Seelenschwert hat aus dir einen anderen gemacht. Eine Rückkehr ist nur möglich, wenn Asmodis seine Zustimmung gibt. Und das wird nicht geschehen, Suko.«

»Was willst du?«

»Ich will nichts. Asmodis will sich dir, seinem Freund gegenüber, dankbar erweisen.«

»Ich verzichte darauf.«

Cigam blieb ruhig. »Das wirst du nicht können!« zischelte er. »Es ist alles vorbereitet worden. Tut mir leid, Suko. Ich kann die Pläne nicht ändern.«

Suko hatte beschlossen, es nicht auf die Spitze zu treiben. Er fragte: »Und wie will er mir die Kräfte geben? Wird er hier erscheinen und mir seinen Höllensegen verabreichen?«

»Nein«, sagte Cigam. »Das hat er bestimmt nicht vor. Es gibt andere Möglichkeiten.«

»Da bin ich gespannt.«

»Das kannst du auch. Du brauchst jedoch nicht in die Ferne zu schweifen, denn derjenige, der dir diese außergewöhnlichen Fähigkeiten geben wird, steht vor dir.«

»Du?« keuchte Suko.

»Wer sonst?«

Beinahe hätte Suko gelacht. Er riß sich zusammen, denn das hier war beileibe kein Spiel. Und auch der kalte Blick, der ihn fixierte, war scharf wie eine Klinge.

Das war kein Spaß, denn die Hölle meinte es immer ernst. Gnade kannte der Teufel nicht, und seine Diener sahen es ebenso. Besonders Cigam, das Bündel aus reiner Magie, das er geschaffen hatte, um seine ebenfalls schwarzmagischen Feinde zu vernichten.

Doch Dracula II oder andere waren für ihn zu weit entfernt, so daß Asmodis zusammen mit Cigam andere Pläne verfolgen konnte. Das Schwächen oder Vernichten des Sinclair-Teams stand bei ihm stets mit an einer Stelle. In diesem Fall hatte die Hölle einen sehr gut vorbereiteten Coup für sie mit einem glänzenden Ergebnis durchführen können. Noch nie zuvor war es Asmodis gelungen, ein Mitglied aus dem Team dermaßen aus dem Verkehr zu ziehen. An diesen Dingen konnte sich der Teufel erfreuen, an all den Demütigungen der Menschen, die im sinnbildlichen Sinne unter ihm herkrochen, und wo er nur seinen Fuß nach unten drücken brauchte, um sie zu zertreten.

Da Cigam direkt in seiner Nähe stand, merkte Suko schon diese unheimliche Ausstrahlung. Es war die pure Magie, das Böse, die Strahlung, das Schlechte im Menschen, der Haß - bei ihm kamen alle schrecklichen Eigenschaften zusammen.

Jetzt sprach er wieder. Der lippenlose Mund in seinem Gesicht klappte auf und nieder, und abermals strömten die Worte wie ein leises Zischen daraus hervor. »Ich habe schon Nico behandelt«, dozierte er wie ein Arzt, »und du hast gesehen, wie glücklich er ist.«

»Tatsächlich glücklich?«

»Ja, das ist er. Sehr glücklich sogar. Er hat sein erstes Leben hinter sich gebracht, mit Hilfe des Teufels ist er in sein zweites hineingestiegen. Er war Waise, er riß aus einem Heim aus. Wir haben ihn eingefangen. Was konnte ihm Besseres passieren?«

»Ich verzichte darauf.«

Cigam rieb seine Hände. »Das wirst du gar nicht können«, erwiderte er, »nein, das schaffst du nicht. Was wir beschlossen haben, führen wir durch. Du hast den Schlag mit dem Seelenschwert mitbekommen, und selbst deine mächtigen Freunde konnten dich nicht retten. Wir schlagen stets besondere Wege ein.«

»Aber das Seelenschwert wurde zerstört.«

»Sehr richtig, Suko.« Cigam nickte dem Kind zu. »Es wurde zerstört,

und deshalb wird es für dich auch kein Zurück mehr geben. Darauf kannst du dich verlassen.«

Suko saß in der Klemme. Er wußte nicht, wie er dieser Lage entfliehen konnte. Die Zange hatte sich geschlossen, er mußte einsehen, daß seine Feinde am längeren Hebel saßen.

Er ging zurück.

Cigam lachte, tat nichts, ließ ihn in Ruhe und war sich seiner Sache ungemein sicher. »Du und Nico, ihr könnt euch freuen. Ihr seid etwas Besonderes. Ihr werdet die Natur manipulieren können. Mir hat der Teufel die Kraft und den Auftrag gegeben, euch dorthin zu bringen.« Er hatte das letzte Wort kaum gesprochen, als er nach vorn huschte und blitzschnell bei Suko war. Dieser hatte seinen Stab in der letzten Sekunde verschwinden lassen, er wollte beide Hände frei haben, um sich gegen Cigam zu wehren.

Das war nicht zu schaffen. Schon ein Griff reichte, um Suko in die Knie sacken zu lassen.

Cigam schaute von oben her auf ihn herab. Der Junge hatte das Gesicht verzogen, er spürte den Schmerz, denn Cigam hielt seine Gelenke sehr fest.

Wenn Suko jetzt redete, tat er das nicht mit der Stimme eines Erwachsenen, sondern mit der eines Kindes, wobei hinzu kam, daß dieses Kind die englische Sprache nicht verstand.

Das Kunstgeschöpf des Teufels hielt den Jungen weiterhin fest. Dieses flache, widerliche Gesicht schaute von oben her auf ihn herab. Kein Gefühl war in den Augen zu sehen. Sie leuchteten wie blanke Eismurmeln.

Suko bewegte seine rechte Hand. Vergeblich bemühte er sich darum, den Griff zu sprengen, und er schaffte es auch nicht, als Cigam ihn hob und zu sich heranzog.

Immer näher geriet er an dieses fürchterliche Gesicht heran, in dem alles schief saß.

Suko war nur mehr der kleine Chinesenjunge, der sich nicht wehren konnte, aber Cigam hatte die Macht. Er stand jetzt über ihm, er warf den Schatten der Hölle, und er sagte nur einen entscheidenden Satz: »Ich werde dich küssen!«

Suko, noch immer in der Rolle des chinesischen Jungen, hatte ihn zwar gehört, verstand ihn aber nicht. Nur dem Tonfall hatte er entnommen, daß ihm etwas Schreckliches bevorstand, und auf seinem noch jungen Gesicht breitete sich der Anflug des Schreckens aus.

Wie ein giftiger Stachel fuhr die Zunge aus dem Mund, um die so gut wie nicht vorhandenen Lippen zu umkreisen. Eine leichte Schleimspur blieb zurück.

Mit einer Hand zog Cigam den Jungen hoch!

Suko spürte das Reißen oben im Gelenk. Er setzte zusätzlich noch

einen Widerstand entgegen, aber Cigam war einfach zu stark. Er schaffte es sogar, Suko in die Höhe zu hieven, denn dieser hatte seine Beine angewinkelt und schwebte plötzlich über dem Boden.

»Der Kuß, Junge! Der Kuß wird dir nicht erspart bleiben, darauf kannst du dich verlassen!«

Suko sprach flüsternd. Er konnte nur in seinem Dialekt reden und war sicher, daß ihn Cigam nicht verstand.

Der lachte nur. Wuchtig schleuderte er Suko herum, ließ ihn dann los, und Suko rutschte über den blanken Steinboden, wobei er sich noch überschlug.

Auf dem Rücken blieb er liegen.

Er konnte nicht mehr. Aus seinem Körper war ein großer Teil des Widerstandes gewichen. Er merkte, daß ihm Cigam zu sehr überlegen war, und jetzt ging er wie eine Schattengestalt auf ihn zu.

Er starrte ihn an.

Suko lag noch immer auf dem Rücken. Seine rechte Hand hielt er so, daß die Finger den Stab berühren konnten und ihm wieder die andere Seite seines neuen Lebens zuteil werden ließen.

Er verstand, er konnte verstehen, und er hörte jetzt, was der andere zu ihm sagte.

»Ich werde dich küssen!«

In diesem Augenblick brach für den Jungen eine Welt zusammen. Sich von dieser Bestie küssen zu lassen, dabei den schrecklichen Keim zu bekommen, der auch schon in Nico steckte, das wollte ihm nicht in den Sinn. Er wehrte sich dagegen, es sah so aus, als wollte er auf die Füße springen und weglaufen, aber Cigam war schneller.

Einen Fuß stemmte er auf Sukos Brust. Der Druck war nicht stark, aber er reichte aus, um den Jungen am Boden zu lassen. »Du wirst den Kuß bekommen, Suko, und der Teufel wird sich freuen. Du kannst ihm dankbar sein, denn du bekommst die Chance, mehr zu leisten als alle anderen Menschen. Du mußt jubeln…«

Suko jubelte nicht. Er hatte sich versteift. Seine Augen bewegten sich, sein Mund zuckte. Wenn er sich vorstellte, daß der andere seinen widerlichen Mund auf seine Lippen pressen würde, stieg bereits jetzt der Ekel in ihm hoch.

Cigam nahm seinen Fuß zurück. Für Suko war diese Bewegung der Anfang vom Ende.

Er wollte sich noch zur Seite rollen, um Zeit zu gewinnen, aber Cigam war schneller. Aus seinem Mund drang ein wütendes Knurren, als er sich bückte, Suko zu fassen bekam und ihn brutal auf die Beine riß, wobei der Junge Mühe hatte, sich zu halten. Er sackte zusammen, taumelte dabei vor, wurde aber gehalten und dann an der Schulter gepackt.

Cigam zerrte ihn herum.

Suko starrte ihn an.
Cigam starrte zurück.
Zwei, drei Sekunden ließ das magische Kunstgeschöpf verstreichen, dann riß er Suko auf sich zu.
Gleichzeitig klappte sein Mund auf. »Der Kuß!« keuchte er, »du kannst ihm nicht entgehen.«
Es war eigentlich unmöglich für Suko, noch eine Chance zu erhalten. Er versuchte es trotzdem, umfaßte seine Stab und sprach genau in dem Augenblick das magische Wort aus, als Cigam seinen Mund gegen Sukos Lippen pressen wollte.
»Topar!«

***

Es war schwül und feucht geworden. Die Luft hatte sich in einen Lappen verwandelt, der sich jedem, der sie einatmen wollte, auf den Mund legte. Die Natur schien ebenfalls auszuatmen, sie sonderte einen stärken, intensiven Geruch ab, als wollte sie allen zeigen, daß mit ihr noch zu rechnen war.
Gewitterluft, wie so oft in diesem Sommer…
Bleigrau war der Himmel über dem Land. Wolkenschichten schoben sich ineinander. An manchen Stellen grüßten klare Inseln, da hatte die Sonne noch ihre Strahlen verteilen können.
Nico stand neben einer Birke. Er schaute in die Weite des Landes hinein, sah die dunklen Inseln der Wälder, die weiten Rasenflächen dazwischen, die Hügel, die flachen Täler, er nahm den intensiven Geruch wahr und hätte sich eigentlich wohl fühlen können.
Aber das war nicht der Fall, und Nico zeigte sich irritiert. Bisher war alles glatt gelaufen, da hatte er sämtliche Schwierigkeiten überwinden können, doch nun spürte er das gewisse Zittern im Blut.
Warum, wieso?
Er konnte es nicht sagen, es war einfach das Gefühl, und es mußte mit seinen ungewöhnlichen Kräften zusammenhängen, die er nach dem Kuß bekommen hatte.
Er war sensibler geworden.. Neben dem Verstand hatte sich noch sein Instinkt verdoppelt.
Etwas kam auf ihn zu…
Er ging einen Kreis. Seine Füße schleiften dabei durch das Gras. Hörbar atmete er ein und aus. Hinter seiner Stirn spürte er einen ungewöhnlichen Druck.
Erwachsene hätten diese Veränderung auf das Wetter geschoben, aber daran dachte Nico nicht.
Er witterte…
Jemand war auf dem Weg zu ihm. Jemand kam, der nicht eben zu seinen Freuden zählte. Da war etwas, das er noch nicht einordnen

konnte, und das stimmte ihn so mißtrauisch.
Er dachte an den Wagen.
Das Fahrzeug stand irgendwo in der Nähe. Für ihn nicht sichtbar, aber er würde es dank seiner geistigen Kräfte herbeiholen können, wenn er nur wollte.
Er versuchte herauszufinden, ob es Furcht war, die ihn bedrückte. Auch das stimmte nicht. Es war einfach das Mißtrauen in die nahe Zukunft, das ihn so reagieren ließ.
Gehört hatte er nichts, obwohl es sehr still war und die Luft den Schall weit trug. Irgendwann würde es ein Gewitter geben, dann explodierte die Welt, dann…
Er blieb stehen.
Eine Gänsehaut kroch über seinen Rücken. Vor ihm tanzte ein Schwarm Mücken.
Das Gefühl für Gefahr war gewachsen. Ihm fiel ein, daß er sich eine Deckung suchen mußte, von der er das alte Gebäude unter Kontrolle halten konnte.
Der Ort war schnell gefunden.
Nicht weit von ihm entfernt wuchs ein Baum, dessen Astwerk sich hervorragend zum Klettern eignete.
Das probierte er aus.
Nico war immer gelenkig gewesen und hatte keine Schwierigkeiten, den Baum hochzuklettern. Die Blätter raschelten, als er sich einen besonders günstigen Platz aussuchte und sich dort niederhockte.
Von dieser Stelle aus konnte er die drei wichtigsten Richtungen im Auge behalten, aber noch war sein Blickfeld zu eingeschränkt. Er mußte erst einige Zweige abbrechen, bevor er sich mit der Sicht zufriedengab.
Eine Astgabel in seinem Rücken sorgte sogar für eine gewisse Bequemlichkeit.
Jetzt brauchte er nur noch abzuwarten, und das Gefühl der Bedrohung verschwand nicht.
Es wuchs an.
Mit jeder Sekunde, die verging, steigerte es sich. Er war sicher, sich nicht geirrt zu haben.
Sein Gesicht war zwischen dem Grün der Blätter nur ein bleicher Fleck mit dunklen Augen. Es wehte kein Wind, die Luft drückte. Normale Geräusche empfand er als laut.
Und er hörte auch die Schritte.
Nur kurz, dann waren sie verstummt. Einen Augenblick später kratzte etwas über einen Stein hinweg.
Wieder Schritte…
Nico beugte sich etwas weiter vor und schaute dorthin, wo sich die kleinen Anbauten befanden, kaum größer als wuchtige Hundehütten,

unterschiedlich hoch, mit Dächern und Kaminen versehen.

Und auf einem Dach stand der Mann!

Wie er dorthin gekommen war, hatte der Junge nicht sehen können. Es war ihm nur gelungen, die Gefahr zu spüren, er wußte also Bescheid, und dann erkannte er die Gestalt.

Es war ein blonder Mann. Genau der, den er auch vor dem Yard Building gesehen hatte.

Und da wußte er, daß er etwas tun mußte.

Er dachte an den Wagen.

Unter seiner Kontrolle würde und mußte er sich wieder in eine Waffe verwandeln…

***

Ich hatte es hinter mich gebracht, mein Ziel erreicht und war in Schweiß gebadet, denn das verfluchte Wetter lastete auf mir wie Blei.

Den Wagen hatte ich versteckt abgestellt. Er konnte so schnell nicht entdeckt werden, und ich ging den Rest des Weges zu Fuß, immer nach allen Seiten sichernd.

Die Natur schwieg. Sie gab mir keine Antwort, und ich bekam zudem keinen Menschen zu Gesicht.

Dafür sah ich das Haus.

Es stand als altes, schon leicht angeschlagenes Gebäude in der Landschaft, sah sehr düster aus, wirkte auf mich abweisend, und ich konnte mir kaum vorstellen, daß es jemand gab, der Devil's Manor freiwillig betrat.

Ich ging weiter. Allerdings nicht direkt auf das Haus zu, sondern schlug einen kleinen Bogen, weil mir etwas aufgefallen war, das ich zuvor nicht richtig hatte einordnen können, weil mir Bäume einen Teil der Sicht genommen hatten.

Es waren eine Anzahl kleinerer Bäume, die sich um Devil's Manor herum gruppierten.

Sie standen versetzt, erinnerten mehr an Schuppen, trotz ihrer Schornsteine, die wie klumpige Finger in die Höhe ragten. Welche Funktionen diese kleinen Bauten erfüllten oder erfüllt hatten, konnte ich auch nicht sagen. Vielleicht hatten sie mal als Lager oder als Gesindehäuser gedient. Für mich allein zählte, daß sie sehr nahe an meinem Hauptziel standen und ich von ihnen aus herankommen konnte.

Geduckt lief ich auf das äußere Haus an der Ostseite zu, preßte mich gegen die Mauer, wartete ab und schnappte dann nach einer schmalen Dachrinne, als ich sicher war, nicht verfolgt zu werden.

Die Rinne war stabil genug, um mein Gewicht zu halten. Ich konnte mich an ihr in die Höhe ziehen.

Gleichzeitig stemmte ich mich mit den Füßen an der Hauswand ab,

fand auch in einigen Spalten den nötigen Halt und schwang mich Sekunden später auf das Dach, dessen Pfannen mit einer dicken grünen Schicht bedeckt waren.

Dort blieb ich liegen.

Auch jetzt tat sich nichts. Die Natur schwieg, sie war sogar sehr still, und das wiederum wollte mir nicht so recht gefallen. Mir fiel der Begriff der gefährlichen Ruhe ein, und so ähnlich war es dann auch.

Eine lauernde, gefährliche Stille Ich bewegte mich auf Händen und Füßen vor. Das Dach war zwar nicht besonders schräg, aber durch den Bewuchs auf den Pfannen doch ziemlich rutschig geworden.

Immer wieder hakte ich meine Fingerspitzen in die weiche Masse, erreichte den Rand auf der anderen Seite und sah das nächste Dach nur einen Katzensprung entfernt über mir.

Ich schnellte darauf zu.

Sehr gut kam ich auf, hielt das Gleichgewicht und entdeckte in Griffweite den Kamin, den ich mit einem Arm umschlang. Der Halt war gut und auch der Platz, an dem ich stand, denn von hier oben hatte ich einen sehr guten Überblick.

Der Wald wirkte wie eine düstere Kulisse. Ich sah sogar das schmale Band der Landstraße, die sich um ihn herumschlang, als wollte sie ihn damit umarmen.

Zur anderen Seite hin stand mein eigentliches Ziel. Dunkel und drohend baute sich Devil's Manor vor mir auf. Scheiben, die wie tote Augen wirkten und vor denen die Spinnen ihre dichten Netze gewoben hatten. Kein Licht schimmerte in den Räumen, nicht die Spur von Leben war erkennbar.

Ich hörte keine Stimmen, nur auf dem Dach hockte ein dicker, schwarzer Vogel wie ein Klumpen.

Ich mußte hin.

War Suko da - lebte er noch?

Diese Fragen quälten mich. Sie brachten Probleme mit, denn Suko war eigentlich noch nie so wehrlos gewesen wie jetzt in der Gestalt des Kindes.

Ich war sowieso gerast wie ein Verrückter.

Das heißt, nur ein kurzes Stück, denn von London her hatte mich ein Hubschrauber bis zu einer kleinen Stadt Tiptree gebracht, wo für mich ein Wagen bereitgestanden hatte.

Obwohl die Küste mit ihren fjordartigen Einbuchtungen und schmalen Zungen nur einige Meilen entfernt lag, war von einer frischen Meeresbrise nichts zu riechen.

Die Luft stand.

Sie präsentierte sich in einer ungewöhnlichen Klarheit, als bestünde sie aus zahlreichen Glasscherben, die man zusammengefügt hatte, um eine gewisse Optik zu bekommen. Die Umgebung zeigte sich in

scharfen Konturen, die Bäume, die Häuser, sogar die unterschiedlichen Wolkenschichten am Himmel. Es passierte, als ich den Kamin losließ, um mich auf den Rand des Daches zuzubewegen.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch.

Sofort hielt ich mich wieder fest.

Das Geräusch war so leicht nicht zu identifizieren. Es klang, als würden Äste und Zweige brechen, weil sie von einer mächtigen Kraft malträtiert wurden.

Was bedeutete das? Hatte mich jemand entdeckt und war bereit, einen Angriff zu starten?

So ungefähr stimmte das schon, aber dieser Angriff wurde anders durchgeführt, als ich gedacht hatte.

Vom Boden und bisher in einer Deckung stehend, erhob sich ein Gegenstand.

Meine Augen weiteten sich. Nicht zu sehr vor Schrecken, mehr vor Erstaunen und Überraschung, denn dieser Gegenstand war mir nicht unbekannt.

Ich hatte ihn schon einmal gesehen, und da hatte er ebenfalls seinen Weg durch die Luft genommen.

Wie auch hier…

Denn aus der Deckung stieg der mächtige Rennwagen in die Höhe und drehte mir seine flache Schnauze zu…

***

Ich stand auf dem Dach und beobachtete dieses imposante Bild. Es war von der Physik her eigentlich unmöglich, aber die Naturwissenschaft spielte hier keine Rolle.

Jemand anderer hatte die Regie übernommen. Dessen Kräfte führten so manches Geschehen ad absurdum.

Der Wagen schwebte noch ein Stück höher, als hätte jemand an irgendwelchen Fäden oder Leinen gezogen. Für mich war er nur äußerlich ein Rennwagen, denn ein anderer Begriff traf besser zu.

Psycho-Bombe!

So wie er dazu geworden war, konnte ich auch seinen Führer als Psycho-Bombe ansehen, und ich stellte mir einen Jungen mit langen, schwarzen Haaren vor.

Er mußte sich irgendwo verborgen halten und von seinem Versteck aus das Fahrzeug dirigieren.

Noch stellte es keine direkte Bedrohung da. Ich hatte den Eindruck, als wäre der Lenker dabei, noch ein wenig zu üben, damit er es richtig in die Reihe bekam.

Mir war klar, daß der Angriff gegen mich erfolgen würde. Ich war entdeckt worden, man hatte sich auf mich fixiert, man würde versuchen, mich aus dem Weg zu schaffen.

Das brauchte der Junge nicht einmal selbst zu tun, denn in der Luft schwebte ein grandioses Mordinstrument.

Ich stand nicht günstig. Mochte das Dach mich auch vorhin noch angelockt haben, jetzt erwies es sich als Bumerang, denn so schnell wie auf dem Boden kam ich hier nicht weg.

Es lief auch kein Motor, aus dem Auspuff quoll keine Rauchwolke, der schwere Wagen stand einfach nur so in der Luft wie ein lauerndes Tier, das im nächsten Augenblick vorspringen und töten konnte.

Obwohl ich den dunkelhaarigen Jungen nicht sah, stand für mich fest, daß er nur in der Lage war, diesen Wagen zu halten und zu manipulieren. Sicher beobachtete er ihn aus einem guten Versteck heraus, und bestimmt hatte er mich ebenfalls gesehen.

Dann hörte ich ihn.

Ein dünner Schrei zerriß die Stille. Wo er abgegeben worden war, hatte ich nicht feststellen können, aber er war nicht ohne Grund abgegeben worden, denn er hatte gleichzeitig als Startsignal gedient.

Der in der Luft schwebende Wagen ›stürmte‹ los!

Irgend etwas schlug aus seinem Heck hervor. Zwei, drei Blitze, die das Auto zwangen, sich auf der Stelle zu drehen und mir etwas Zeit gaben.

In den ablaufenden Sekunden kam mir der Verdacht, daß der Junge seine Kräfte noch nicht voll und ganz unter Kontrolle hatte, daß sie ihre eigenen Wege gingen, denn aus dem Heck des Fahrzeugs schlugen nicht allein Blitze hervor, sondern auch eine schwarze Qualmwolke, die dabei war, einen gewaltigen Feuerball zu umhüllen.

Einen Moment später raste das Fahrzeug auf mich zu!

***

Zum erstenmal in seiner Existenz als Kind hatte Suko die Magie des Stabes eingesetzt.

Ein Wort nur.

Ein Begriff, der jedoch alles verändern konnte. Zumindest bei den Personen, die ihn hörten.

Auch bei Cigam!

Er hielt Suko zwar noch immer fest, er selbst aber war zur Salzsäule erstarrt und würde sich in den folgenden Sekunden auch nicht mehr bewegen können.

Nicht so Suko.

Er klemmte den Stab waagerecht zwischen seine Zähne, schaffte es, sich aus dem Griff, zu befreien und dachte nur an Flucht. Er sprintete so schnell wie möglich auf die Tür zu, erreichte sie auch vor Ablauf der magischen Zeitspanne - und schrie vor Enttäuschung auf, als er feststellte, daß die Tür verschlossen war. Nico mußte sie von außen verriegelt haben.

Sukos Hand rutschte an der Klinke ab, er selbst fiel auch nach unten, fing sich aber, drehte sich und suchte nach einem anderen Ausweg.

Die Treppe!

Wieder sprintete er los.

Diesmal allerdings hatte er es nicht so gut, denn die Zeitspanne war abgelaufen, und Cigam konnte sich wieder völlig normal bewegen, obwohl er nicht sofort fassen konnte, wie stark sich die Lage mittlerweile verändert hatte.

Erst als Suko seinen Fuß auf die erste Treppenstufe setzte und dabei ein Echo hinterließ, fuhr Cigam herum.

Und er schrie!

Ja, er schrie vor Wut und Haß, denn er empfand die Veränderung der Situation als eine persönliche Niederlage.

Er riß beide Arme hoch, spreizte die Hände, und sein Körper sah dabei aus, als würde er von zahlreichen Stromstößen geschüttelt. Aus dem Mund glitt die widerliche Zunge, schlug Kreise, bewegte sich, klatschte gegen sein Gesicht, als wollte sie es ablecken, und Suko bekam eine Galgenfrist, denn Cigam tat erst etwas, als der Junge das Ende der Treppe bereits erreicht hatte.

Dort blieb er für einen Moment stehen und schaute zurück.

Cigam bewegte sich durch die Halle. Er sah dabei aus, als würde er den Boden gar nicht berühren, so schnell und auch beinahe lautlos rannte er vor.

Er war kaum zu hören, jagte die Treppe hoch, lachte dann scharf, weil er überzeugt war, Suko trotz allem in die Finger zu bekommen. »Ich werde dir den Todeskuß geben!« schrie er hinter dem Jungen her. »Du schaffst es nicht, mir zu entwischen!«

Suko rannte durch einen Gang, der die gesamte Breite des Hauses einnahm. Die Fenster huschten an der linken Seite vorbei, rechts befanden sich mehrere Türen, und Suko mußte sich irgendwann für eine von ihnen entscheiden, denn noch ein Stockwerk höher wollte er nicht laufen.

Noch zwei Türen.

An der ersten rannte er vorbei. Dann warf er sich aus dem Lauf heraus nach rechts, hämmerte die Klinge nach unten und hoffte nur, daß die Tür nicht verschlossen war.

Mit ihm zusammen fiel er in das Zimmer!

Er stolperte über seine eigenen Beine, konnte sich aber wieder fangen und schleuderte die Tür zu.

Als sie ins Schloß krachte, sah er den Schlüssel.

Er steckte von innen!

Bevor Cigam die Tür erreicht hatte, war sie bereits abgeschlossen worden.

Ihm war klar, daß er dieses Monstrum damit nicht aufhalten konnte.

Cigam würde immer Wege finden, in den Raum zu gelangen, aber er hatte sich für einen Augenblick Luft verschafft.

Suko schaute sich um.

Der Raum besaß ein Fenster. Ein sehr schmales Rechteck, das sich in nichts von den normalen unterschied. Bis auf die Tatsache, daß es keinen Griff besaß.

Suko zuckte zusammen.

Allmählich kam ihm zu Bewußtsein, daß dieses verdammte Haus eine einzige Falle war.

Es hatte den Namen Devil's Manor nicht grundlos bekommen. Hier hatte der Teufel an alles gedacht.

Und Suko sah noch mehr.

Wer zwischen diesen Wänden wohnte, der mußte nicht ganz richtig im Kopf sein, denn der Raum quoll über von ausgestopften Tieren aller Art. Vom Rehbock über den Fuchs bis hin zur Schleiereule war eigentlich alles vorhanden.

Die Tiere standen überall, und nur die größeren hatten ihre Plätze auf dem Boden gefunden. Andere waren auf Hocker und Konsolen gestellt worden oder auf kleinere Bretter, die an die Wand genagelt worden waren.

Unbehagen breitete sich in ihm aus. Daran trug nicht allein Cigam die Schuld, auch die Tiere mochte er nicht. Sie wirkten so, als könnten sie jeden Augenblick erwachen und über ihn herfallen.

Er fürchtete sich vor den Augen. Zwar waren sie künstlich, aber auch sie sahen so verflucht echt aus.

In seiner Nähe breitete eine Eule ihre Schwingen aus! Die hatte ihren Platz auf der Konsole gefunden, stand also ziemlich hoch und schaute auf Suko herab.

Dieser Blick trieb ihm einen kalten Schauer über den Körper. Er mochte ihn nicht, er drehte seinen Kopf weg - und hörte gleichzeitig ein Geräusch an der Tür.

Zuerst ein Kratzen, als würden Totenfinger mit spitzen Nägeln über das Holz gleiten. Es fand seinen Weg von oben nach unten und wurde von einem schrillen Kichern begleitet.

Cigam hatte seinen Spaß, er kostete die Situation weidlich aus und flüsterte dann: »Glaub nur nicht, daß du mir entkommen kannst, Kleiner. Du bist in die Falle gelaufen, hast es sogar freiwillig getan, und ich werde dir bald zeigen, wozu du in der Lage gewesen wärst, wenn ich dir den Kuß gegeben hätte.«

Suko begriff die Worte noch nicht. Er dachte nach, schaute sich um - und merkte, daß sein Herzschlag beinahe aussetzte.

Die Schwingen der Eule hatten sich bewegt!

Cigam, der sich vor der Tür aufhielt, brauchte ihm nichts mehr zu sagen. Die Telekinese ließ sich durch Türen oder Mauer *nicht*

aufhalten. Sie war in der Lage, alles zu durchbrechen, jeden Widerstand zu nehmen und diejenigen zum Leben zu erwecken, die eigentlich hätten tot sein müssen.

Wie eben die Eule!

Ihre Augen waren groß, der Schnabel gebogen, zeigte eine messerscharfe Spitze. Noch hockte sie auf ihrem Platz, nur die Flügel wippten leicht auf und nieder.

Lebten die Augen etwa?

Suko hatte das Gefühl. Er wollte sich zurückziehen, mußte aber einsehen, daß dies keinen Sinn hatte, denn er wäre immer gegen eines dieser anderen Hindernisse gestoßen.

Der Schlag der Schwingen veränderte sich. Er wurde jetzt mächtiger und kräftiger.

Das Tier stand dicht vor dem Start!

Da hörte Suko hinter sich ein Kratzen.

Er fuhr herum.

In diesem Augenblick sprang ihn ein ausgestopfter Fuchs an und biß zu. Suko schrie, als die Zähne in seine Wade schlugen und sich dort festhakten.

Er hatte den Mund weit aufgerissen, drehte sich auf der Stelle, spürte das Beißen der Wunde, dann den zweimaligen Ruck und verlor das Gleichgewicht.

Er fiel auf den Rücken!

Suko hatte den Kopf nicht rechtzeitig genug drehen können. Er schlug so hart auf, daß Sterne vor seinen Augen aufzuckten, und hatte trotzdem Glück, denn die soeben gestartete Eule erwischte ihn nicht mehr. Sie flog mit flatternden Flügelschlägen über ihn hinweg, konnte sich noch fangen, bevor sie gegen die Wand prallte, dort abdrehte und mit heftigen Schlägen durch den Raum flatterte.

Der Fuchs hatte sich verbissen. Glücklicherweise nicht so sehr in Sukos Bein, sondern mehr im Stoff der Hose. Dennoch wollte er nicht loslassen, er knurrte gefährlich und war dabei, den auf dem Boden liegenden Jungen in eine Ecke zu zerren.

Suko wehrte sich. Er trommelte mit den Fäusten auf den Boden, er versuchte sich festzukrallen. Den Kopf hatte er erhoben, sein Gesicht war verzerrt, und er starrte schräg gegen eine Wand, wo sich ein ausgestopfter Hirschkopf kreisend bewegte und dabei mit den Auge rollte, als wollte er sich jeden Augenblick lösen und mit seinem mächtigen Geweih zustoßen.

Er blieb aber an seinem Platz.

Dafür huschten zwei Eichhörnchen heran. So putzig diese Tiere auch wirkten, für Suko stellten sie in diesem Augenblick eine Bedrohung dar. Ihre scharfen Zähne waren bereit, Wunden in sein Gesicht zu reißen.

Suko schlug um sich.
Ein Eichhörnchen erwischte er am Schwanz, riß das Tier hoch und schleuderte es gegen die Wand.
Das zweite sprang über seinen Kopf hinweg auf seinen Rücken, wo er sich drehte und damit begann, seinen Nacken zu malträtieren. Schon sehr bald sprudelte das Blut, aber Suko achtete darauf nicht. Mit dem rechten Bein trat er nach hinten aus, erwischte den Fuchs einige Male an der Schnauze und schaffte es, daß er ihn losließ.
Er sprang auf.
Seine linke Wade schmerzte. Der Raum drehte sich vor seinen Augen. Er schlug die Arme nach hinten, um das Eichhörnchen zu erwischen, was ihm auch gelang.
Tief bohrte Suko die Finger in das Fell, riß es von sich weg und wuchtete es zu Boden. Das klatschende Geräusch, mit dem es aufprallte, tat ihm gut.
Dafür kam die Eule.
Sie war nicht mehr zu halten und wie ein gewaltiger Kopf, der seine Schwingen ausgebreitet hatte.
Sie stürzte vehement auf Suko nieder, ihr Kopf bewegte sich hektisch und natürlich auch der messerscharfe Schnabel, der alles zerreißen wollte.
Suko taumelte zur Seite. Er stieß gegen den ausgestopften Rehbock, warf ihn um, fiel selbst und sah noch immer den wild flatternden Schatten über sich.
Und natürlich den Kopf.
Der Schnabel war nicht zu stoppen. In hektischen Bewegungen und immer wieder zuhackend stieß er nach unten, wollte das Gesicht zu einer blutigen Masse schlagen, und Suko verteidigte sich mit den Armen so gut wie möglich.
Seinen Stab hatte er längst weggesteckt, er wäre bei dieser Taktik nur hinderlich gewesen.
Aber die Eule gab nicht auf.
Wie wild schlug sie zu.
Hart, grausam und auch zielsicher, denn Suko schaffte es nicht, einem einzigen Schnabelhieb zu entgehen.
Längst bestanden die Ärmel seines Hemdes nur aus blutverschmierten Fetzen. Dann gelang es Suko, seine Faust gegen die Augen der Eule zu dreschen und sie mit diesem Treffer zurückzuschlagen.
Sie prallte gegen die Wand, wo sie verzweifelt flatterte, sich erholen wollte, aber es nicht schaffte und erleben mußte, wie Suko torkelnd auf die Beine kam.
Er wollte aus dem Zimmer flüchten, orientierte sich in Richtung Tür und blieb stehen.

Auf der Schwelle stand Cigam!

Neben seinem linken Fuß lag der Schlüssel, den er dank seiner geistigen Kräfte aus dem Loch hervorgeschoben hatte. Cigam genoß sichtlich seinen Auftritt. Er hielt die Arme von seinem Körper gespreizt und bewegte seine Hände, indem er sie zu Fäusten schloß und sie dann schnell wieder öffnete.

Kein Tier griff Suko an. Sie gehorchten den geistigen Kräften der magischen Gestalt, die ihnen befohlen hatte, sich ruhig zu verhalten.

Suko stand vor ihm. Er blutete aus einigen Wunden. Die Schmerzen ließen sich jedoch ertragen, zudem stand er unter einem ungeheuren Streß, denn Cigam würde sich das holen wollen, was er unten in der Halle verpaßt hatte.

Der Teufel wollte Suko nicht halb, sondern ganz unter seine Kontrolle bekommen. Und das erreichte er nur, wenn Cigam Suko den Kuß des Satans gab.

Er kam langsam näher, lächelte.

Dann sprach er. »Hattest du gedacht, mir entkommen zu können, du Kind, du? Hast du das tatsächlich gedacht? Nein, man kann mich nicht aufhalten. Du weißt doch, daß ich dich kenne. Ich kenne dich ganz genau, aber damals warst du ein anderer, als wir uns gegenüberstanden. Das darfst du nicht vergessen. Heute bist du hilflos.«

Suko hatte jedes Wort verstanden, da er den Stab in seiner rechten Hand trug.

Und jeder Buchstabe hatte ihn fast getroffen wie ein Schlag in den Magen.

Cigam streckte seine Arme aus. Wenn er die Hände senkte, konnte er sie auf den Kopf des Jungen legen. »Es wird ein wunderschöner Kuß werden«, versprach er, »ein Kuß, der einmalig ist, den du in deinem Leben nicht vergessen wirst…«

»Nein!«

Cigam legte den Kopf schief. »Du kannst dich nicht wehren, Junge. Du nicht!«

Suko stieß seine Fäuste vor.

Er stand nahe genug an Cigam, um ihn auch zu erwischen. Das Geschöpf des Teufels spürte den Aufprall an der Brust, er blieb aber stehen und wich keinen Millimeter.

Dafür sprang Suko zurück. Zwar besaß das Fenster keinen Riegel, dafür eine Scheibe. Und es konnte durchschlagen werden, wenn Suko kräftig genug dagegen drosch.

Er kam nicht so weit.

Aber auch Cigam ging keinen Schritt vor.

Beide hatten etwas gehört!

Ein krachendes Geräusch, verbunden mit einer gewaltigen Explosion,

die sogar die Mauern dieses alten Gebäudes erzittern ließ…

***

Was blieb mir noch an Zeit?

So gut wie nichts mehr. Der fliegende Rennwagen war verdammt schnell, zu schnell, und er wich um keinen Millimeter von seinem Kurs ab, sondern jagte raketenartig auf den Bau zu, dessen Dach ich mir als Stützpunkt ausgesucht hatte.

Zum Glück war es nicht sehr hoch.

Und zum Glück war ich durchtrainiert genug. Dennoch war mein Handeln mit einem gewissen Risiko verbunden. Ich mußte einfach gut wegkommen und auch entsprechend landen, um überhaupt eine Chance zu haben.

Ich stieß mich ab.

Zuvor hatte ich sehen können, wohin ich sprang. Ich hoffte nur, weich zu landen.

Ich fiel.

Das Gebüsch bildete nicht weit vom Haus entfernt einen dichten Wall. Für mich sah er undurchdringlich und so aus, als könnte er mein Gewicht verkraften.

Er schaffte es nicht, er war kein Trampolin. Ich federte nicht zurück, sondern raste hinein.

Unter mir schien sich der Boden zu öffnen. Gleichzeitig war die Hölle dabei, ihren feurigen Atem donnernd auszustoßen, - begleitet von grellen Blitzen.

Ich hielt die Augen geschlossen und hatte mich so gut zusammengerollt wie möglich, weil ich eine nicht zu große Aufprallfläche bieten wollte. Ich brach durch, hinein, ich schlug auf, prellte mir die Schulter, hörte mich selbst schreien, kroch und rollte vor, so daß ich aus dem dichten, verfilzten Buschwerk kam.

Hinter mir loderte der Himmel, krachten Steine ineinander, brachen Wände.

Ich rannte weg, weil ich mich noch immer in Gefahr wähnte. Erst als ich eine gewisse Strecke hinter mich gebrachte hatte, drehte ich mich um, um zu sehen, was dieser verdammte Rennwagen angerichtet hatte.

Mich hat er treffen sollen, mich hatte er nicht erwischt. Dafür aber das Haus, auf dessen Dach ich gestanden hatte, und es war unter dem wuchtigen Ansturm zusammengekracht wie ein Kartenhaus.

Es bildete ein Trümmerfeld aus schwarzgrünen Steinen, das in seiner Mitte einen Krater zeigte, aus dem dunkler, fettiger Rauch hervorquoll, der mir einen Teil der Sicht nahm.

Der Rennwagen mußte kurz vor dem Aufprall noch nach vorn gekippt sein, denn er war mit der Schnauze zuerst in das Haus

hineingestoßen, hatte es zerrissen und sich in einem schrägen Winkel in den Boden hineingebohrt.

Mit dem Heck ragte er hoch, und sogar seine Slicks drehten sich noch wie verrückt.

Er brannte nicht mehr.

Erde und Steine hatten das Feuer gelöscht, dennoch trieb eine Rauchfahne über das Trümmerfeld.

Erst jetzt kam ich dazu, mich um mich persönlich zu kümmern und nachzuschauen, wie ich den Fall überstanden hatte.

Glück muß man haben, das war mein erster Gedanke. Ich war in das Gebüsch hineingebrochen, dessen Zweige meinen Fall abgefedert hatten. Nichts war gebrochen, nichts war verstaucht, ich sah nur etwas verschrammt aus, war ansonsten voll einsatzfähig, und steckte voller Wut und Zorn auf meinen Gegner.

Den hatte ich in dieser Umgebung noch nicht gesehen. Doch er war da, das hatte er mir bewiesen.

Ich konnte mir die Augen aus dem Kopf starren, wenn er nicht wollte, daß ich ihn sah, würde ich ihn auch nicht zu Gesicht bekommen. Wichtig war für mich das große Haus mit dem Namen Devil's Manor. Ich konnte mir vorstellen, daß sich der Junge das Gebäude gewissermaßen als Startrampe ausgesucht hatte, denn das würde ihm die nötige Sicherheit bieten, schließlich stand es unter dem Schutz des Teufels oder hatte es einmal gestanden.

Meine Gedanken drehten sich auch um den entführten Suko. Ich ging davon aus, daß ich beide Jungen zumindest in der Nähe des Hauses finden würde.

Allerdings beging ich nicht den Fehler, sofort loszustürmen. Ich hielt mich gewissermaßen zurück, bewegte mich nur mit gebremstem Schaum, den Blick in die Umgebung gerichtet.

Der Junge zeigte sich nicht.

Auch keine Spur von Suko.

Ich umging das stinkende Trümmerfeld mit dem Schrotthaufen in der Mitte. Es stank widerlich nach verbranntem Treibstoff, den Wagen hatte es zum Teil auseinandergerissen.

Einige Trümmer waren so hoch und in die Umgebung geschleudert worden, daß Devil's Manor auch erwischt worden war. Dessen dicke Mauern hatten Macken bekommen.

Um den Eingang zu erreichen, mußte ich abermals einen Bogen schlagen. Vor dem Haus war alles verwildert. Dieses Gelände hatte seit unzähligen Jahren nicht mehr die Hand eines Gärtners gesehen. Alles war von der Natur überwuchert worden, sogar die Stufen der Treppe vor dem Haus, die ich überhaupt nicht sah, deshalb stolperte, nach vorn kippte und vor die Tür prallte.

Ich stemmte mich daran ab, umklammerte die Klinke, drückte sie

und verbiß nur mühsam einen Fluch, denn die Tür war abgeschlossen.

Hatte ich mich geirrt?

Um sie einzutreten, war sie einfach zu dick. Da hätte ich mir den Fuß dreimal brechen können.

Aber sie schwang plötzlich auf.

Ein Phänomen, denn ich hatte keinen Menschen gesehen, dem es gelungen wäre, die Klinke zu bewegen.

Weder innen noch außen…

Und doch schwang sie nach innen.

Plötzlich spürte ich so etwas wie eine Meldung über den sechsten Sinn hinweg.

Etwas streifte meinen Nacken. Eine Mischung zwischen Gänsehaut und dem kalten Gefühl.

Ich drehte mich um.

Seine Schritte hatte ich gehört. Ich hatte ihn zuvor auch nicht gesehen, aber jetzt stand er in einiger Entfernung vor mir und starrte mich an.

Es war der Junge mit den übernatürlichen Kräften. Und auf seinen Lippen lag ein böses Lächeln…

***

Suko hatte gedacht, Cigam nicht mehr überraschen zu können. Dessen Verhalten zeugte vom Gegenteil. Er fluchte, und dabei irrte er durch den Raum wie jemand, der sich einfach nicht mehr einkriegen konnte. Sein Gesicht war verzerrt. Die unebenen Proportionen schienen sich noch mehr verschoben zu haben und standen dicht davor, auseinanderzufallen.

Er bewegte seine Hände wie die Greifkugeln eines Baggers. Auch die Augen konnten nie ruhig sein.

Sie suchten nach einer Chance oder nach einer Erklärung.

Suko stand geduckt vor ihm. Leider versperrte Cigam dem Jungen den Weg zur Tür. Wenn er flüchten wollte, mußte er an Cigam vorbei, und das würde der kaum zulassen.

Was war passiert? Was hatte sich alles verändert? Selbst auf einem glatten und nichtssagenden Gesicht wie dem des Cigam stand diese Frage wie eingemeißelt. Er zitterte, er wollte es nicht für möglich halten, er drehte sich zur Seite, damit er einen Blick durch die offenstehende Tür werfen konnte.

Da war aber nichts.

Auch außerhalb des Hauses tat sich nichts. Das Geräusch wiederholte sich nicht. Keine Stimmen erreichten die Ohren der beiden so unterschiedlichen Wesen.

Eine ungewöhnliche Ruhe war rund um das Haus eingekehrt…

Es war eine Stille, die auch Cigam nicht gefiel, denn sie machte ihn

unsicher.

Nicht Suko. Er sah zwar aus wie ein Kind, aber seine Gedankengänge hatten sich nicht verändert. Er konnte sich sehr gut vorstellen, daß es seinem Freund John Sinclair gelungen war, eine Spur aufzunehmen, und daß die letzten Vorgänge etwas mit ihm zu tun hatten.

»Nervös?« fragte er.

Cigam schüttelte den Kopf. »Das müßtest du sein. Ich bin es nicht.«

»Aber dein großer Herr und Meister hat dich verlassen. Bisher bist du nicht in der Lage gewesen, mir den Todeskuß zu geben. Daran solltest du denken, Cigam.«

»Du wirst ihn noch bekommen!«

»Ich glaube nicht.«

Suko wollte ihn reizen, damit er etwas tat, das nicht überlegt war. Für Suko kam es einzig und allein darauf an, diesen Raum und auch dieses Haus zu verlassen.

Er ging nicht, sondern Cigam. Ohne Suko aus den Augen zu lassen, zog er sich zurück. Dabei winkte er dem Jungen mit einer Hand zu, ihm zu folgen, und Suko tat ihm sogar den Gefallen.

Er ging hinterher.

Schritt für Schritt, so daß die Distanz zwischen den beiden unverändert blieb.

Im Gang packte Cigam zu. Suko hatte damit nicht gerechnet, denn der andere schlug ihm die Klaue in den Nacken. Es waren mehr die Griffe einer Eisenpranke, so hart bohrten sie sich in Sukos Haut.

Cigam drückte ihn noch tiefer und hörte Sukos keuchende Fragen. »Was hast du mit mir vor, verdammt? Was soll das?«

»Du wirst es gleich sehen. Ab zur Treppe.«

»Und dann?«

»Werden wir schauen, was mit Freund Nico geschehen ist…«

Suko blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen…

***

Wir schauten uns an.

Keiner sprach, und der Junge mit den schwarzen Haaren schien ebenso überrascht zu sein wie ich.

Er hatte den rechten Arm erhoben und strich nervös seine langen Strähnen zurück. Ich unterbrach das Schweigen als erster. »Du hast verloren, Junge. Du hast es nicht geschafft.«

Er lachte nur.

»Wie heißt du?«

Meine Frage mußte ihn so überrascht haben, daß die Antwort prompt folgte. »Nico.«

»Okay, Nico, ich bin John. Damit wir wissen, mit wem wir es zu tun haben. Ich habe deine Kräfte bewundert, aber ich muß dir auch sagen,

daß du auf der falschen Seite stehst. Du hast dich von einer Kraft einfangen lassen, die nicht gut für dich ist. Auch wenn es so aussah, als würde sie dir Macht und Schutz verleihen, bist du es im nachhinein, der eine schreckliche Rechnung zahlen muß, denn mit dem Teufel ist kein Pakt zu schließen.«

Meine sehr ernst gesprochenen Worte waren bei ihm nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Er legte den Kopf leicht schief und fragte: »Wieso mit dem Teufel?«

»Ist er nicht derjenige, der…«

»Nein, John, es ist ein anderer, und er befindet sich auch hier in der Nähe.«

In meinem Kopf blitzte ein Licht auf und schuf Bilder der Erinnerung. Ja, ich erinnerte mich daran, daß ich in London Cigams Bild auf der Kühlerschnauze des Wagens gesehen hatte und wollte endgültig den Beweis haben.

»Also Cigam.«

»Ja.« Der Junge war nicht einmal überrascht, daß ich den Namen des Dämons kannte. »Er gab mir die Kraft, von ihm erhielt ich den Kuß, der alles veränderte. Er hat für mein neues Dasein gesorgt, denn ich war ein Geschlagener. Jetzt bin ich es nicht mehr.« Er kam auf mich zu und ging sehr langsam. »Ich werde jetzt das Haus betreten und dafür sorgen, daß auch der andere Junge den Todeskuß empfängt.«

»Suko?«

»Du kennst ihn?«

»Sehr gut sogar, denn seinetwegen bin ich gekommen.«

»Wie schön.« Nico behielt das Lächeln bei, doch der Ausdruck in seinen Augen hatte sich verändert. Er war hell geworden und trotzdem dunkel, er hatte einen Glanz bekommen, der mir nicht gefiel, und mir war klar, daß er seine telekinetischen Kräfte einsetzte, um auch mich aus dem Weg zu räumen.

Ich spürte den Ansturm.

Die Tür hatte er öffnen können, und dann merkte ich, daß es mir nicht anders erging.

Ich erlebte die Telekinese am eigenen Leibe, denn ich hob langsam vom Boden ab.

Nico lachte. Er freute sich und sprach davon, daß ihn keiner stoppen konnte.

Wenn er sich da nicht mal irrte. Ich würde es schaffen, nur hatte ich es noch nicht versucht und hielt mich bewußt zurück. Ich wollte mich wehrlos machen, um nicht nur Nico in Sicherheit zu wiegen.

Erst einmal mußte ich in das Haus gelangen.

Ich kam mir dabei vor, als wären Hände da, die mich einfach hineintrugen. Einige Male schlug ich noch mit der rechten Hacke auf, ansonsten schwebte ich über die Schwelle hinweg und in die Halle

hinein.

Und dort ließ Nico mich aus seinem Bann.

Ich prallte zu Boden, schlug mit dem Rücken auf, konnte nach vorn sehen und besonders gut das Viereck der offenen Tür, in der sich Nicos Gestalt abmalte.

Der Junge stand dort in Siegerpose!

Seine Augen glänzten, der Mund war zu einem Lächeln verzogen, er zeigte mit dem Finger auf mich, als er die Schwelle überschritt und lachend näher kam.

»So sieht ein Verlierer aus. So sieht jemand aus, der alles versucht, es aber nicht geschafft hat.«

Ich widersprach ihm nicht. Hatte in der Zwischenzeit jedoch die Kette mit dem daran hängenden Kreuz über den Kopf gestreift und hielt den wertvollen Talisman in meiner Faust versteckt.

Gegen Nico wollte ich ihn nicht einsetzen. Er war nicht allein, ich brauchte Cigam und Suko.

Und beide kamen.

Ich sah sie nicht, ich hörte sie. Es waren Schritte, die mich aufmerksam machten.

Sie waren in der oberen Etage aufgeklungen, und es dauerte nicht lange, bis sie auch die Treppe erreicht hatten und ihre Echos auf den Stufen hinterließen.

Dann tauchten beide auf.

Suko als Kind ging vor. Cigam befand sich hinter ihm und hatte eine Klaue in Sukos Hals gedrückt, wobei er dessen Kopf nach unten drückte und ihm so eine demütige Haltung gab.

Ich bebte vor Zorn, Nico aber freute sich. Er schaute den beiden entgegen und rief: »Ich habe ihn gefangen, Cigam. Er hat alles versucht, aber er hatte keine Chance. Da liegt er!«

Cigam gab keine Antwort. Er ging weiter und ließ Suko auch nicht los. Sein Blick war einzig und allein auf mich gerichtet. Ich lag nicht mehr am Boden, hatte mich hingesetzt und schwankte dabei von einer Seite zur anderen, wobei ich hoffte, meinen Feinden eine genügend große Schwäche vorzuspielen.

Nico hatte ich täuschen können, bei Cigam würde mir dies schon schwererfallen.

Er hatte das Ende der Treppe erreicht und noch kein Wort mit Nico gesprochen. Er ließ auch Suko nicht los, im Gegenteil, er faßte so hart zu, daß der Junge aufstöhnte und sich sein Rücken noch mehr krümmte.

Da sich beide nicht einig waren, hatte ich beschlossen, die Lage zu nutzen.

Ich stand blitzschnell auf.

»Suko!« schrie ich.

Gleichzeitig brüllte Cigam etwas.
Nico rannte auf mich zu.
All dies geschah auf einmal. Doch es passierte noch etwas. Ich warf mein Kreuz auf Suko und Cigam zu, um dann mit einer geschmeidigen Bewegung die Beretta zu ziehen…

***

Von einer Sekunde zur anderen änderte sich die Lage. Cigam erinnerte mich plötzlich an einen blauen Flammenteufel. Er hatte seine Hände so heftig und schnell von Suko gelöst, als wäre dessen Körper glühend heiß geworden.
Dabei hatte Suko nur eines getan. Einfach das Kreuz aufgefangen und damit einen weißmagischen Schutzschild errichtet, gegen den die Hölle mit einfachen Mitteln nicht ankam.
Ich hatte den Wunsch, daß sich Cigam auflösen würde, aber der Gefallen wurde mir nicht getan.
Diese blauen, auch grauen Flammen durchschossen zwar seinen Körper, aber sie lösten ihn nicht auf, die schleuderten ihn nur weg.
Er verpuffte in einer ebenfalls bläulichen Wolke, in der ich die dreieckige Fratze des Teufel schimmern sah und auch sein widerlich-dreckiges Lachen hörte.
Dann waren beide verschwunden.
Nur Nico blieb, der all das nicht fassen konnte. Er schrie nach Cigam, während er auf Suko zurannte. Seinem Gesicht und seinen Bewegungen war anzusehen, daß er ihn zu Boden schleudern wollte, daß er seinen Haß nur an ihm auslassen würde.
Ich hielt mich zurück.
Auch Suko brauchte ein Erfolgserlebnis. Als Nico auf ihn zurannte, tat er nur eines.
Er hielt ihm das Kreuz entgegen.
Nico hatte stoppen wollen, schaffte es aber nicht mehr, rutschte aus, dabei weiter vor und prallte genau gegen Sukos rechte Hand, in der sich das Kreuz befand.
Nico brüllte!
Ich drückte ihm die Daumen. Ich hoffte, daß Cigams Magie nicht stark genug gewesen war, um den Jungen zu töten, wenn er mit einer Gegenkraft in Berührung kam.
Ja oder nein!
Nein!
Er taumelte zurück. Sein Gesicht war geschwärzt, alles an ihm war schwarz, als wäre er in einen Flammensturz geraten, der seine Haut völlig verbrannt hatte.
Nico stürzte.
Zugleich waren Suko und ich bei ihm. Wir schauten auf einen Toten,

dessen Haut so geschwärzt war wie verkohltes Holz, und die auch so knisterte, als ich mit den Fingern darüber hinwegfuhr.

»Mein Gott«, flüsterte Suko. »Er war doch noch so jung…«

»Ja, das war er«, sagte ich mit einer bedrückten Stimme. »Er war noch viel zu jung. Aber darauf nehmen die Kräfte der Hölle keine Rücksicht, wie wir wieder einmal gesehen haben.« Ich legte ihm eine Hand auf die Schultern. »Komm, laß und gehen…«

Beide verließen wir das Haus mit einem schlechten Gewissen und mit der Erinnerung an die Psycho-Bombe…

***

Erst als wir meinen Leihwagen erreicht hatten, sprach Suko mich an.

Er druckste ein wenig herum, schaute an sich herab, umklammerte den Stab und fragte: »Wie lange soll es noch weitergehen, John? Wie lange…?«

»Ich weiß es nicht.«

»Zweimal hast du es jetzt versucht. Beide Male hat es nicht geklappt. Hast du den Teufel grinsen sehen?«

»Leider.«

»Und er wird auch weitergrinsen. Wer schafft es, mich wieder so herzurichten, wie ich einmal gewesen bin?«

»Shao vielleicht.«

Suko hob die Schultern. »Ja«, murmelte er dann, »möglicherweise hast du recht.« Dann drehte er den Kopf und schaute zu Boden, damit ich seine Tränen nicht sah…

ENDE